

Volksmacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Die „Volksmacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Grabenstr. 8/4, und durch Kolportage zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen M. 2.50, frei ins Haus M. 2.92, wo keine Post am Orte, M. 3.34.

Abgabegebühr: 15 Pf. für die empfangene Zeitung über deren Name 20 Pf. Zuständige Inserate 40 Pf. Doppelzeile unter Text 1 Pf. Inf. für Arbeitsmarkt, Bericht u. Veranm. 15 Pf. Anzeigen Familien-Nachrichten 20 Pf. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Expedition 1206.

Nr. 268.

Breslau, Montag, den 16. November 1914.

25. Jahrgang.

Muselmanen, steht auf!

Sultan Mehmed Reschad hat einen Aufruf zum Heiligen Krieg erlassen. Nicht nur als Herrscher eines Staates, sondern als religiöses Oberhaupt von 300 Millionen Mohammedanern hat er den Feinden der Türkei, den Feinden des Islams, den Krieg erklärt. Man spricht unter Anwendung der religiösen Phrasologie wohl auch in Deutschland von einem Heiligen Krieg, versteht aber unter diesem Heiligtum, für das gekämpft werden soll, nicht einen bestimmten Glauben, sondern die hohen Güter der Nation. Katholiken kämpfen in Europa gegen Katholiken, Protestanten gegen Protestanten, Juden gegen Juden. Im russischen und im österreichischen Heer stehen auch Mohammedaner einander gegenüber.

Der heilige Krieg, den der Sultan proklamiert, ist dagegen kein nationaler Krieg, sondern ein Religionskrieg, ein Kampf der Gläubigen gegen die Ungläubigen. Würde der Sinn des heiligen Krieges von den Mohammedanern rein aufgefaßt, so müßten sie sich überall mit den Waffen in der Hand gegen die Nichtmohammedaner erheben und mit dem Schwerte für den Sieg ihres Glaubens fechten, sowie sie es in vergangenen Jahrhunderten auf dem Voren Europas, Asiens und Afrikas getan haben. Aber diese religiöse Ideologie findet in den politischen Notwendigkeiten der Zeit ihre Schranken, und so nennt der Sultan in seinem Aufruf nicht Christen, Juden und Heiden als Ziel des islamitischen Angriffs, sondern die drei Staaten, mit denen sich die Türkei im Kampfe befindet, England, Rußland und Frankreich.

Konstantinopeler Depeschen stellen es so dar, als ob nach der Hineinziehung der Türkei in den Weltkrieg die Ausbreitung des Kriegsbrandes über die ganze muslimanische Welt erfolgen würde. Obgleich man solchen, im Laufe der letzten Monate öfter ausgetauschten Nachrichten aus Ägypten, Marokko, Persien, Afghanistan usw. mit etwas Mißtrauen gegenübersehen muß, verdienen die Vorgänge im Orient doch Aufmerksamkeit, denn man kann nie abschätzen, wie weit sich die daran geknüpften Hoffnungen und Befürchtungen für die kriegsführenden Staaten doch noch erfüllen. Wir verzeichnen deshalb nachstehend die wichtigsten der aus dem Orient eingelaufenen Telegramme.

Die Kriegsbotschaft.

Konstantinopel, 15. November. Eine nach vielen Tausenden zählende Menschenmenge nahm an einer der von mehreren patriotischen Vereinen veranstalteten Massenversammlungen teil. Nach dem Mittagsgebet wurde in der Fakhimoschee von der großen Kanzel herab durch eine Sondergelandtschaft des Scheich Al-Islam ein Fetwa verlesen, womit der heilige Krieg proklamiert wird. Von einer Tribüne auf dem Fakhimplatz hielt der Deputierte von Smyrna eine lange Ansprache. Die ganze ungeheure Menschenmenge begab sich sodann auf den Platz vor dem Kriegsministerium, wo Reden gehalten und Gebete für den Sieg von Meer und Flotte verrichtet wurden. Sodann zog die Menschenmenge vor die Pforte, um zu bekunden, daß die Nation im vollen Einvernehmen mit der Regierung und zu allen Opfern bereit ist.

Ein weiteres Telegramm meldet dann, die Proklamation des Heiligen Krieges durch den Sultan-Khalifen, die ein großes historisches Ereignis darstellt, rufte ungeheure Erregung hervor und wird in allen Kreisen in dem Sinne erörtert, daß sie bei allen muslimanischen Völkern einen gewaltigen Widerhall finden und auf den Gang des Krieges großen Einfluß üben werde. Die Blätter heben die große Bedeutung des kaiserlichen Fetwa, betreffend den Heiligen Krieg, hervor und stellen fest, daß von heute ab jeder Muselmane, der Waffen tragen kann, selbst Frauen, gegen die Mächte, die der Khalif als Feinde des Islams erklärte, kämpfen müsse. Der Krieg wird auf diese Weise nicht bloß ein Kampf aller Osmanen, sondern auch der 300 Millionen Muselmanen der Erde.

Muselmanen öffnet die Augen.

Adam schreibt: Muselmanen, öffnet eure Augen, greift zu den Waffen, vertraut auf Gott, werfet euch mit allen euren Kräften gegen den Feind. Wie der Khalif sagt, wird die göttliche Hilfe mit uns sein. Immer vorwärts, Söhne des Islams, es gibt keinen Unterschied, es gibt keine Verschledenheit des Kultus mehr unter den Muselmanen. Alle Muselmanen sind eins und haben den Wunsch, die Feinde zu vernichten.

Die Wirkung in Marokko.

Konstantinopel, 15. November. Wie Tahir-Effendi erzählt, bemerkt der heilige Krieg, der gegen Frankreich proklamiert worden ist, in Marokko an Ausdehnung. Dem Malik Sabah zufolge, das in Tanger erscheint, sind 10000 Marokkaner unter Abdhal Melet in Taza eingezogen. Sie nahmen die französischen Beamten gefangen. In einem zwischen Marokkanern und Franzosen in der Umgebung von Tanger ausgefochtenen Kampfe sind die Franzosen gefangen worden. Der Gouverneur von Tanger soll die französische Regierung darauf aufmerksam

gemacht haben, daß die Stadt, falls nicht in einigen Tagen Verstärkungen gesandt würden, von den Marokkanern eingenommen werden würde.

Die Wirkung in Persien.

Konstantinopel, 15. November. Die hiesigen Persier haben an die religiösen Oberhäupter der Schiiten Telegramme gerichtet, in denen sie mitteilen, daß sie mit lebhafter Freude von dem Fetwa Kenntnis erhalten haben, das den Heiligen Krieg verkündet. Sie erklären, die Geschäfte schließen zu wollen und bereit zu sein, in den Krieg zu ziehen. Sie bitten, ihnen bekannt zu geben, wohin sie sich zu begeben haben.

Auch die Araber empören sich.

Konstantinopel, 15. November. Wie „Tanin“ erzählt, haben die englischen Angriffe gegen Akaba in Indien und in allen englischen Besitzungen, in denen Muselmanen leben, einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen, weil sie einen Angriff gegen die heiligen Stätten des Islam darstellen. Um diesen schamlosen Eindruck zu verwischen, hat die englische Regierung in Indien ein Communiqué veröffentlicht, in dem es heißt: England nähre keinerlei aggressive Absichten gegen die Muselmanen, und indem versichert wird, der Kreuzer „Minerva“ habe mehr als 800 Meilen von Akaba fern gehalten. „Tanin“ bemerkt dazu, derartige Communiqués zeigen klar, wie die englischen Verräter zittern.

Die Kundgebung in Konstantinopel.

Konstantinopel, 15. November. (M. T. S.) Neben die große Kundgebung wird weiter gemaht. Nach der Einladung vor dem Sultan sprachen sich vor der deutschen Botschaft untergeordnete Szenen ab. Trotz stürmischen Regens sammelten sich doch bei Eintritt der Dunkelheit eine riesige Menge von Tausenden von Menschen vor dem Botschaftsgebäude an. Als der Botschafter auf dem Balkon erschien, ergriffen mitunterlängere Beifall und Händeklatschen. Die Wölfe riefen: „Heil dir im Siegertrium“ und türkische und türkische Fahnen wurden geschwenkt. Der Vorstand des Komitees der Jungtürken Nazim Bey hielt eine Ansprache, in der er ausführte: Die Vertreter des Islams seien glücklich, gemeinsam mit den tapferen siegreichen Mächten den Krieg führen zu können. Daß der Kaiser ein wirklicher Freund der Mohammedaner sei, habe er heute bewiesen, und das sei unergötzlich für die Mohammedaner. Der deutsche Botschafter Hr. v. Wangenheim antwortete, er begrüße mit Vergnügen den Ausbruch der Freude der hiesigen Tausende, daß das türkische Heer gemeinsam mit den deutschen Streitkräften in den Krieg ziehe. Er danke für die Kundgebung, sowie für die stets bewiesene Gesinnung und wird nicht verfehlen, seiner Regierung und dem Kaiser zu berichten, der sich immer als treuer Freund der Türkei gezeigt habe. Als Zeichen seiner Freundschaft habe der Kaiser einige Mohammedaner aus der Gefangenschaft geschickt und dem Sultan zur Verfügung gestellt. Die Türkei und der Islam befinden sich an einem Wendepunkte der Geschichte. Er sei fest überzeugt, daß die Heere der drei Verbündeten, die zur Wahrung der heiligsten Güter ausgezogen seien, siegreich bleiben würden. Mit dem Sieg werde hoffentlich für die Türkei und für den Islam eine neue Ära des Glüdes beginnen. Der Botschafter schloß mit einem Hoch auf den Islam, sowie auf das Heer und die Flotte der Osmanen. Nazim Bey stellte darauf die freigelassenen Algerier vor, von denen einer in einer arabischen Ansprache ausdrückte, es sei die Hoffnung aller Mohammedaner, mit Hilfe der Verbündeten das Reich Englands und Rußlands zu zerstören. Endloser Jubel folgte diesen Worten. Nach Abingung der deutschen Nationalhymne zog die Menge zum Schluß zur österreichisch-ungarischen Botschaft.

Die Türkei will in Wirklichkeit nur ihre Macht als kriegsführender Staat verstärken, indem sie ihre mohammedanischen Glaubensgenossen auf englischem, französischem und russischem Gebiet zur Unterstützung ihres Kampfes aufruft. Wie weit dieser Aufruf wirken wird, bleibt abzuwarten, es hängt das nicht nur vom Grade des religiösen Fanatismus ab, der sie befeuert, sondern auch von der Möglichkeit der Kommunikation und der Güte ihrer Bewaffnung. Immerhin dürften den Feinden der Türkei, die gleichzeitig auch die Feinde Deutschlands sind, aus der panislamitischen Bewegung neue Fragen und Schwierigkeiten entstehen und dadurch wird auch Deutschland in seiner Kriegsführung eine gewisse Erleichterung verschafft.

Darüber darf man sich allerdings nicht täuschen: Nicht in den entlegenen Grenzbezirken der europäischen Kultur, nicht in den Kolonien, sondern auf den blutigen Schlachtfeldern Nordfrankreichs und Polens wird das Schicksal Europas und der ganzen Welt entschieden werden. Die Zukunft des Islams hängt nicht von seiner Glaubensstärke ab, sondern von der Wirkung der deutschen Kanonen. Nur ein vollständiger Sieg Deutschlands kann der Türkei die Kraft geben, die in ihrem heiligen Kriege erzielten Erfolge festzuhalten. Unendlich werden die Schwierigkeiten sein, die die Diplomatie bei dem künftigen Friedensschluß wird überwinden müssen, denn keine der schwersten Fragen Europas, Asiens und Afrikas wird von ihm unberührt bleiben. Es wagt die Gefahr, daß der gegenwärtige Krieg nicht in einem dauernden oder nur vorübergehenden Ausgange enden, sondern sich in unendliche Einzelkriege verlaufen und immer neue Vermischungen hervorrufen könnte. Diese Gefahr wird in dem Maße vermindert werden, je rascher die Entschlossenheit in Europa ist.

Türken Siege.

Konstantinopel, 15. November. (M. T. S.) Umfänglicher Bericht des Hauptquartiers. Gestern griffen unsere Truppen in der Zone von Laskan die Stellung von Liman-Sisi in der Nähe der russischen Grenze an. Der Feind erlitt große Verluste und unsere Truppen umzingelten die russischen Truppen, die sich dort befanden. Die Russen wollten Verstärkungen landen, wurden aber von unseren Truppen zerstreut. Eine andere Abteilung von uns besetzte Duzbeuh und umzingelte die feindlichen Truppen, die sich in der Stellung von Han-Medresseji befanden. Wir nahmen dem Feinde eine Menge Munition und Lebensmittel ab. Heute bombardierten die Russen erfolglos die Posten von Kosmudsch und Ab-Zelach nahe der Grenze.

Konstantinopel, 14. November. (M. T. S.) Umfängliche Mitteilung aus dem Hauptquartier. Unsere Truppen haben die Stellungen von Kotur in der persischen Provinz Azerbeidschan besetzt, die bisher von den Russen besetzt war. Diese wurden geschlagen und flohen. Heute haben leichte Gefechte zwischen unseren verfolgenden Truppen und den russischen Nachhutern stattgefunden. Die Kämpfe bei Köprülü waren sehr heftig. Unsere Truppen zeigten eine wirklich außerordentliche Tapferkeit. Eines unserer Regimenter machte drei Bajonettangriffe gegen die Höhe 1905, in deren Verlauf der Kommandeur und die meisten Offiziere eines Bataillons fielen. Endlich drangen unsere Truppen mit einer Tapferkeit, die auch in der reichreichen ottomanischen Geschichte ehrenvoll hervortritt, in diese Stellungen ein. Nicht ein Mann von der feindlichen Besatzung dieser Höhe ist entkommen. Unter der sehr großen Beute befinden sich viele Kriegsbesetzungsmaterialien. Wegen die bei Kau an der Küste der Provinz Basterah gelandeten Engländer wurde ein heiliger Angriff unternommen. Von den Engländern fielen 60.

Konstantinopel, 16. November. (Privattelegramm.) Die Agence Ottomane bestätigt die Einnahme der persischen Stadt Kotur durch die türkischen Truppen und die regellose Flucht der hiesigen Teil Persiens okkupierenden Russen. In dem Telegramm heißt es: Die muslimanischen Stämme vereinigen sich in Massen mit den Glaubensgenossen. Die persische Bevölkerung zeigt sich den türkischen Truppen gegenüber voller Dank und überhäuft sie mit Ehren. Die nordwestlich des Armta-Sees gelegene Stadt Kotur ist der Hauptort des gleichnamigen Distrikts. Früher der Türkei gehörend, kam sie durch den Berliner Vertrag zum Danke für die von Persien während des türkisch-russischen Krieges 1878 beobachtete Neutralität an Persien, wurde jedoch heute von der Türkei wieder in Besitz genommen.

In der Provinz begannen die freiwilligen Annahmungen zum Militärdienst.

Die deutschen Tagesberichte.

(Für einen Teil der Auflage wiederholt.)

Großes Hauptquartier, 14. November, vormittag. Die Kämpfe in West-Flandern dauern an. In den letzten Tagen waren sie behindert durch das regnerische und stürmische Wetter. Unsere Angriffe schritten weiter langsam vorwärts. Endlich Hypern wurden 700 Franzosen gefangen genommen.

Englische Angriffe westlich Lille wurden abgewiesen. Bei Berthoubae mußten die Franzosen eine beherrschende Stellung räumen. Im Argonnerwald nahmen unsere Angriffe einen guten Fortgang. Die Franzosen erlitten große Verluste und liegen auch gestern wieder über 1500 Gefangene in unseren Händen.

In Ostpreußen dauern die Kämpfe noch an. Bei Stallhönen sind 500 Russen gefangen genommen worden. Bei Soltau fiel noch keine Entscheidung. In der Gegend Mochlawa wurde ein russisches Armeekorps zurückgeworfen. 1500 Gefangene und 12 Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

Oberste Generalsektion.

Großes Hauptquartier, 15. November, vormittag. Die Kämpfe auf dem rechten Flügel zögerten sich gestern, durch unangünstiges Wetter beeinträchtigt, nur geringe Fortschritte. Bei den mühsamen Vorwärtsschritten wurden einige Hundert Franzosen und Engländer gefangen und zwei Maschinengewehre erbeutet.

In Argonnerwald gelang es, einen Part beschießenden Stützpunkt in Sprengen und im Sturm zu nehmen.

Die Meldung der Franzosen, sie hätten eine deutsche Stellung bei Colmar (südlich Metz) in Nordbrabant erbeutet, ist erfinden. Die Franzosen hatten vielmehr erhebliche Verluste, während wir keinen Mann verloren.

In Ostpreußen dauern an der Grenze Ostpreußen und in Ostpreußen die Kämpfe fort. Ein russischer Stützpunkt ist erbeutet. Große Generalsektion.

Regierungsbefuch bei den freien Gewerkschaften.

Von einem recht ungewohnten, in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung recht unerwarteten Besuch gibt das Berliner Regierungsblatt, die „Nordb. Wg. Bl.“ Kenntnis und das amtliche Wolffsche Telegraphenbureau verbreitet es in allen Zeitungen:

Um ein Bild ihrer Tätigkeit auf dem Gebiete der Kriegsfürsorge zu geben, hat die Berliner Gewerkschaftskommission die beteiligten Reichsämter und Ministerien für heute vormittag zu einer Besichtigung gewerkschaftlicher und genossenschaftlicher Einrichtungen aufgefordert.

Erschienen waren etwa 30 Herren, unter ihnen der Handelsminister und der Minister des Innern, die Staatssekretäre des Reichsjustizamtes und des Reichsfinanzamtes, der Oberbürgermeister von Berlin, die Präsidenten des Reichstages und des Herrenhauses sowie eine Anzahl Mitglieder verschiedener Parteien des Reichstages.

Besichtigt wurden der Arbeitsnachweis und die Zählstätte für Arbeitslosenunterstützung im Metallarbeiterhaus in der Linienstraße, die große Wäuderei der Konjunktugenossenschaft in Nichtenberg, das Gewerkschaftshaus am Engelufer und das Holzarbeiterhaus am Köpenicker Park.

Die deutschen Gewerkschaften waren es bisher ebenförmig wenig als die deutsche Sozialdemokratie gewohnt, auf diesem Boden mit den Organen der Regierungen zu verkehren. Das Zusammentreffen vollzog sich meist in minder freundlichen Formen. Und deshalb ist es angenehm, zu hören, daß auch der Polizeiminister und der Reichssekretär des Justizamtes sich durch eigenen Augenschein von unseren Einrichtungen überzeugten und die Arbeiterklasse einmal dort besuchten, wo sie „am Aufbau“ ist, an der positiven Arbeit, nicht nur in der Kritik. Manches, was sie da sahen, wird den Herren überraschend gewesen sein, und selbst wenn alles nach dem Kriege wieder anders werden sollte — was wir weder wünschen noch erwarten — so wird sich doch manche gewonnene Einsicht nicht mehr wegwischen lassen. Vielleicht hören wir auch bald von anderer Seite etwas von dem Eindruck, den unsere Institute auf die Herren, zum Beispiel auf die Präsidenten des Herrenhauses, gemacht haben. Es würde die deutschen Arbeiter sicherlich sehr interessieren.

Die Gewerkschaften nach 13 Kriegswochen.

Steht uns auch momentan keine allgemeine Statistik von allen der Generalcommission angeschlossenen Verbänden über die Zahl der Arbeitslosen und zum Kriegsdienst Eingezogenen zur Verfügung, so scheinen uns doch die statistischen Angaben einzelner Verbände hierüber interessant genug, sie hier kurz wiederzugeben. Sie zeigen die wechselseitigen Wirkungen des Krieges auf die Organisationen und dürfen wohl als typisch dafür gelten, wie nach einem Vierteljahr Kriegszeit unsere Gewerkschaften bestanden und funktionieren.

Nach den Angaben des

Metallarbeiterverbandes

stieg die Zahl der zum Kriegsdienst Einberufenen von 110.198 in den ersten Wochen nach Kriegsausbruch auf jetzt 170.077 (die Erhebung erstreckt sich bis zur zwölften Woche); die Zahl der Arbeitslosen dagegen sank in der gleichen Zeit von 75.407 auf 32.078 oder von 19,7 Prozent auf 9,1 Prozent. Die verbleibende Mitgliederzahl des Verbandes verringerte sich nur um rund 21.000.

Im Holzarbeiterverband

nahm die Zahl der Einberufenen von 27.191 auf 43.877 zu. Die Mitgliederzahl ging um nur 10.718 zurück. Der höchste Stand der Arbeitslosen registrierte sich auf 52.009, der niedrigste in der dreizehnten Woche auf 28.712; prozentual ausgedrückt sank die Zahl der Arbeitslosen von 43,3 auf 21,7. Die Zahl der in Arbeit stehenden wies in der zweiten Woche mit 68.221 den niedrigsten Stand auf, in der zwölften Woche mit 81.929 den höchsten; die Arbeitslosigkeit besserte sich von 66,2 Prozent auf 72,1 Prozent. Ein geringer Prozentsatz gilt als krank gemeldet.

Der Fabrikarbeiterverband

zählte in der ersten Kriegswochen 31.388 zum Kriegsdienst einberufene Mitglieder, in der dreizehnten Woche 51.166. Das ist eine Zunahme von 19,2 Prozent auf 23,2 Prozent. Die Zahl der Arbeitslosen half in der ersten Woche mit 27.768 ihren Höchststand erreicht, mit 10.995 in der dreizehnten Woche ihren niedrigsten Stand; gegenwärtig sind nur 5,3 Prozent der Mitglieder arbeitslos. Die Erhebung erstreckt sich allerdings nicht auf die weiblichen Mitglieder, die in größerer Anzahl arbeitslos sein dürften.

Der Verband der Drahtarbeiter

zählt 14.966 zum Kriegsdienst Einberufene und nur 720 Ar-

beitslose. Auffallend hoch ist die Zahl der Verheirateten unter den Einberufenen; sie betrug 11.480.

Der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter, dessen Zentralvorstand Herr J. M. A. Mann übrigens im Felde steht, hat aus leicht ersichtlichen Gründen eine noch geringere Anzahl Arbeitsloser zu verzeichnen, nämlich 459. Zum Militär eingezogen sind 15.044, die 11.521 Frauen und 22.730 Kinder zu ernähren haben.

Die Anforderungen an die Unterstützungskassen der Gewerkschaften sind enorm hohe. Der Metallarbeiterverband zahlte in der Kriegszeit bis jetzt allein

3.881.000 Mark an Arbeitslosenunterstützung.

An die weitere Opferwilligkeit der Mitglieder werden deshalb noch besondere Anforderungen gestellt. Viele Verbände haben neben den laufenden Beiträgen noch Extrabeiträge ausgeschrieben, andere treffen Vorkehrungen zu einer besonderen Weihnachtunterstützung für die Familien der Krieger und für die Arbeitslosen. So hat der Verband der Maschinisten und Setzer zu dem Zwecke eine freiwillige Sammlung ausgeschrieben und aus der Verbandskasse selbst 10.000 Mark dafür gestiftet.

Erfreulicherweise hebt sich die Werbekraft unserer Organisationen schon wieder allgemein. Der Gemeinde- und Staatsarbeiterverband kann von einer Mitgliederzunahme in letzter Zeit berichten. In den aber für Militärlieferungen besonders beschäftigten Industrien ist teilweise eine starke Kurwärtsbewegung zu beobachten. Das Sattlergewerbe ist darin vielleicht das bestgestellte. Sowie qualifizierte Arbeiter, wie dort gewöhnlich verlangt werden, hat das verhältnismäßig kleine Gewerbe garnicht aufzukunnen. Deshalb der starke Zugang betriebsfremder Arbeiter. Im Zusammenhange damit steht eine größere Zunahme der Mitgliederzahl in der Organisation. Der Verband der Sattler und Portefeutler hatte in der Kriegszeit 2000 Neuaufnahmen zu verzeichnen, er hat im Oktober eine Mitgliederzunahme zu verzeichnen, wie in keinem anderen Monat seit Bestehen des Verbandes; das zwölftausend der Mitglieder ist jetzt überschritten.

Welche Schäden der Krieg auch in die Reihen unserer Gewerkschaftsgenossen reißt, geht daraus hervor, daß der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter am 1. Woche für Woche verlustet 25 bis 30 Kollegen auf den Schlachtfeldern; der Buchdruckerverband rechnet mit wöchentlich 60 Opfern seiner Kollegen als Opfer des Krieges.

Kriegsnachrichten.

Oesterreichische Meldungen.

Wien, 15. November. (W. L. B.) Amtlich wird verkündet: Die Verteidigung der Festung Przemyśl wird wie bei der ersten Einschließung mit größter Aktivität geführt. So drängte ein geführter größerer Angriff nach Nordosten den Feind bis in die Höhen von Kosiowica zurück. Unsere Truppen hatten bei diesem Unternehmen nur minimale Verluste.

In den Karpaten wurden einzelne Vorstöße feindlicher Nachemans mühsam zurückgewiesen. Auch an der übrigen Front vermag die russische Aufklärung nicht durchzubringen. Der stellvertretende Chef des Generalstabes v. Dörfner, Generalmajor.

Wien, 14. November. (W. L. B.) Amtlich wird verkündet: Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz wurde an unserer Front auch gestern nicht gekämpft.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Dörfner, Generalmajor.

Wien, 15. November. (W. L. B.) Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Um für den Abzug seiner Trains Zeit zu gewinnen, leistet der Gegner auf den Höhen nördlich und westlich Kalfewo in vorbereiteten Stellungen neuerdings Widerstand. Unseren trotz unausgesetzter Kämpfe und großer Strapazen vom besten Geiste belebten Truppen gelang es schon gestern, den Schlüsselpunkt der feindlichen Stellung, die Höhe bei Ramenica an der von Loznica nach Baljevo führenden Straße, nach hartem Kampfen zu erobern. 580 Gefangene wurden gemacht und zahlreiche Waffen und Munition erbeutet. Unsere Truppen fanden gestern abend in Obrenovac bei Ub und im Angriff auf den Höhenrücken Jortina, auf der Rückenslinie östlich Ramenica und in südlicher Richtung bis auf Stubica, dem Sattelplatz der Straße Rogatica-Baljevo.

Budapest, 14. November. (W. L. B.) Der „Ujfal“ meldet: Auf dem südlichen Kriegsschauplatz haben unsere Truppen längs der Save operierenden Truppen, immer auf feindlichem Gebiet vorwärtsgehend, Obrenovac im Sturm genommen. Von Semlin aus bombardierten unsere Truppen furchenlang Kalimeadan und sprengten das Munitionsmagazin am Bergesfuß in die Luft. Das Feuer der Belgrader Artillerie war wirkungslos.

Die Stellung in Dymuiden.

Amsterdam, 14. November. Der belgische Kriegskorrespondent des „Ujfal“ schreibt aus Dymuiden vom 11. November: Die Deutschen haben aus ihrer Besitzergreifung von Dymuiden noch keine Vorteile ziehen können. Sie haben sich dort nur für ihre Angewandtheit besorgt. Unsere Truppen haben sich schnell von ihrer Schwäche erholt. Eine Brücke hat der deutsche Vorstoß in unsere Reihen nicht gerührt. Wir waren gezwungen, auf einem Punkte zurückzugehen. Unsere ganze Linie ist aber beständig gestärkt, und haben unsere verschiedenen Truppenverbände in Dymuiden, um die feindlichen Punkte weiter zu verdrängen. Dadurch wurden wir gezwungen, die Belagerung unserer Truppen in Norden von Kiewport nicht aufheben zu lassen, um die Belagerung nicht aufzuheben zu lassen und sie zu beschleunigen.

Es ist unübersehbar, daß die deutschen Truppen links und rechts von Dymuiden zurückgeworfen und die Befestigung von Dymuiden in die deutsche Hand zurückübergeben. Französische Truppen sind herangezogen worden, um den Engländern im belgischen Gebiet, das sehr gefährlich ist, zu helfen. Die Verbände wurden mit besserer Macht herangezogen, doch noch gemacht werden, daß es bei Dymuiden Truppen gelang, die feindlichen Positionen in Dymuiden in Stellung zu bringen. So lange die Deutschen Dymuiden nur besetzt hatten, ist die Gefahr für unser Meer noch nicht groß. Aber es muß erwartet werden, daß sich bei Dymuiden eine gewaltige Macht sammelt, die einen Teil in die Linie der Verbände zu treiben vermag, und somit für die Deutschen die Möglichkeit gegeben ist, ihre schweren Geschütze in eine feste Stellung zu bringen, die uns schwere Verluste im Kampfe beibringen können.

Die Deutschen sind ansehnlich gesunken, so schnell wie möglich zu versuchen, von Dymuiden nach Dünlirich einen Vorstoß zu machen. Alle Maßnahmen sind getroffen, dies zu verhindern. Wenn nicht alles Ansehen trägt, so geht der Feind bei Dymuiden in eine Mauerfall, aber, so begründet unsere Voraussetzungen und Hoffnungen auch sind, niemand weiß, was von heute auf morgen geschehen kann. Denn heute morgen lag über den verschiedenen Stellen ein dicker Nebel, der das Aussehen unserer Patrouillen erschwerte, wenn nicht ganz verhinderte. Daher ist auch die Leichtigkeit der Aufklärungsarbeiten vor dem Feind und Zufall überlassen, und so währt der Kampf Wochen. Der Feind nicht sehen, ist schrecklicher, als ihn nicht verstehen zu können: nämlich raucht er aus der Dunkelheit über dem Nebel auf — wie ein wahrer Teufel.

Amsterdam, 15. November. Der „Telegraaf“ meldet aus St. Luik vom 14. November: Nach längerer Stille begannen die Kanonen an der Küste wieder zu donnern. In der Gegend von Lombardye und Kiewport wurde wieder gekämpft. Deutsche Matrosen sprengen schwimmende Minen in die Luft. Die Küste von Ostende bis nach Knokke ist jetzt ganz in Verteidigungszustand gesetzt.

Kampf zwischen deutschen und feindlichen Fliegern über Opern.

Christians, 14. November. Der Pariser Sonderberichterstatter der „Nieuw Post“ telegraphiert aus Paris: Vier deutsche Tauben-Verpflanzungen waren am gestrigen Freitag über Opern erschienen und hätten Bomben niedergeworfen. Zwei französische und zwei englische Flieger hätten die Tauben entdeckt und verfolgt. Dabei sei es zu einem heftigen Kampf in der Luft gekommen.

Ueber Nahkämpfe in Flandern

erzählt der Berichterstatter des „Berliner Tageblatt“ aus einem Quartier von Generalstab und Journalisten:

Unsere Fahrer suchten in ihren Automobilen ein Nachquartier, die kommandierten Herren und ich wurden hinein zum Stabe gebracht. Was für ein Quartier dort drinnen! Die Hände von Schrapnell durchlöchert, die Fensterhebel zum Teil zertrümmert, der Fußboden mit schaumigem Stroh belegt. Bei einem frühlichen Nickerchen saßen wir alle um den Tisch, Eyzellen, Ker Stab und die kommandierten Herren, und draußen tobte der nächtliche Kampf. Unerbittlich, unablässig. Aber Eyzellen's prächtiger Soldatenhumor half über die anfangs nicht gerade sehr fröhliche Stimmung hinweg, die über uns lastete, wie wir so schnell im Dunkeln saßen, dem Regen aufgeweicht bis auf die Knochen. Und ein paar Flaschen guten Rotweins taten das Ihre, die ein Herr vom Automobilklub glücklich noch „ausgelassen“ hatte, in der vom Kampf verödeten Gegend. So tanzten die Stunden hin, und plötzlich war es zwei. Unwiderstehlich saßen wir da auf die Uhr und dann einander an. Die ersten Schweißperlen, und verstanden einander doch. Denn um die zweite Stunde war ein Nachangriff befohlen. Jetzt war es so weit, und im Geist saßen wir da vorn im nächsten Durchgang aus den aufgeweichten Schlängengassen unsere Hände kriechen. Aufspringen und hümmen, sich hinsetzen und hinstern, und wieder so und noch einmal im heulenden Schrapnell und Sprengel der feindlichen Maschinen-

gewehre und Gewehre. Denn wir wußten es ja alle: das Städtchen Y. drüben war förmlich zur Festung umgewandelt. Schwere Drahtüberhänge und Hindernisse aller Art umgaben es. Etagenweise standen die Maschinengewehre in den Säulen übereinander und spien ihr Verderben hinein in unsere Reihen, und der Feind war stark gerade an diesem Punkt der Front. Kerntruppen der Engländer neben weißen Senegalesen und Türken, die in verzweifeltstem Gegenstoß wieder und immer wieder gegen unsere Stellungen vorgetrieben werden würden.“

Ein wilder Angriff.

Rotterdam, 14. November. (W. L. B.) Ein amtlicher englischer Bericht meldet: Die preussische Garde hat am 11. November vor Ypern einen wilden Angriff auf einen Teil unserer Linie gemacht, die schon durch frühere Infanterie-Angriffe geschwächt worden war. Die englischen Truppen wurden während dreier Stunden einem schrecklichen Bombardement ausgesetzt und gleich darauf gingen die erste und vierte Brigade der preussischen Garde zum Angriff vor, der mit großem Mut und größter Hartnäckigkeit durchgeführt wurde. Der Versuch, in Ypern einzudringen, wurde vereitelt, doch gelang es den Deutschen an drei Punkten, die englische Linie zu durchbrechen. Sie wurden jedoch energisch zurückgeworfen und verhindert, weiteres Gelände zu gewinnen.

Ein Nachklang von Tientsin.

Totio, 14. November. (Amtlich.) Ein japanisches Torpedoboot wurde beim Minenfeldern in der Bucht von Kwantung durch eine Mine zum Sinken gebracht. (W. L. B.)

Ein englischer Kriegsheker gestorben.

London, 15. November. (Amtlich) wird mitgeteilt, daß Lord Roberts gestorben ist. Lord Roberts befand sich in Frankreich auf Besuch bei den indischen Truppen, deren Oberbefehlshaber er gewesen ist. Am Donnerstag zog er sich eine Erkältung zu, aus der sich eine Lungenentzündung entwickelte, der er erlag.

Der amtliche Bericht in der Chile-Schlacht.

Berlin, 14. November. (W. L. B. Amtlich.) Ueber das Seegefecht von Coronel ist auf funktentelegraphischem Wege von Nordamerika folgender Bericht des Chefs des Kreuzergeschwaders eingegangen:

Am 1. November trafen auf der Höhe von Coronel S. M. Schiffe „Scharnhorst“, „Gnetenau“, „Leipzig“ und „Desden“, die englischen Kreuzer „Goodhope“, „Monmouth“, „Glasgow“ und der Hilfskreuzer „Orlando“ zusammen. S. M. Schiff „Münchberg“ war während der Schlacht betätigt. Bei schwerem Seegang wurde das Feuer auf große Entfernung eröffnet und die Artillerie der feindlichen Schiffe in 52 Minuten zum Schweigen gebracht. Das Feuer wurde nach Einbruch der Dunkelheit eingestellt. „Goodhope“ wurde durch Artilleriefeuer und Explosivschwer beschädigt und in der Dunkelheit aus der Sicht verloren. „Monmouth“ wurde auf der Flucht von „Münchberg“ gefolgt. Sie hatte starke Schlagseite, wurde beschossen und kenterte. Die Rettung der Besatzung war wegen des schweren Seeganges und aus Mangel an Booten nicht möglich. „Glasgow“, anscheinend leicht beschädigt, entkam. Der Hilfskreuzer flüchtete nach dem ersten Treffer aus dem Feuerbereich. Auf unserer Seite keine Verluste und nur unbedeutende Beschädigungen.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes, v. Behnde.

Paris, 14. November. (W. L. B.) Nach einer Meldung aus Valparaiso vom 11. November sind dort zwei deutsche Kriegsschiffe eingetroffen.

Valparaiso, 15. November. (W. L. B.) Die deutschen Kreuzer hatten gestern beim Morgengrauen in See-

In den Schützengräben vor Heims.

Von Paul Schweder, Kriegsberichterstatter der „Volkswacht“.

Gelegentlich eines Ausfluges an die Schützengräben vor Heims ist unser Kriegsberichterstatter Paul Schweder im Nebel abgetrennt und schilbert uns nun, was er erlebte, in einer Kitzelferie, mit deren Abdruck wir nachstehend beginnen. Die Redaktion.

Großes Hauptquartier, 10. November.

Der Novembernebel ist ein heimtückischer Geißel. Er kommt wie der Dief in der Nacht, und ehe man sich versieht, baut er um die helle Mittagsstunde seine Schleiwände rings um dich auf. Bald ist Weg und Steg, Feld und Wald verschwunden, und du tappst im Ungeheuren. Aber schon schärfen sich alle Sinne. Aus frohen Wandersogelungen her weiß man die Spuren des Weges, die Zeichen im Feld und die Stimmten des Waldes zu deuten, und es wird dir zur Luft, dein unbekanntes Ziel zu suchen, sei es auch in Feindesland, und ohne die Möglichkeit, mit der Waffe in der Hand den Gegner abzuwehren können, der hinter den Nebelwänden und bei jedem Baum und Strauch oder gar im unsichtbaren Schützengraben auf dich lauert. So wandere ich denn und wandere, zum erstenmal seit Kriegsbeginn ungeführt, ganz auf die eigenen Füße gestellt, auf eigenes Empfinden und Fröhlen angewiesen. Ein Hurra der Freiheit und dem Leben im grünen Waldrevier, das mich seit einigen Augenblicken empfängt.

Wir waren im Morgengrauen vom Großen Hauptquartier abgefahren, hatten nach Stunden die Höhe und die Snippe überschritten und im Arme-Ober-Kommando die Erlaubnis zum Besuch der Schützengräben bei Heims erhalten, die uns ein früherer vrenhischer Kriegeminister persönlich in der liebenswürdigsten Weise erteilt hatte. Dann war es mit Waldarbeit zum Stabsquartier gegangen, wo uns ein General empfing, der in einigen Kollegen alte Bekannte aus der letzten Reichstagswahlkampagne her begrüßen konnte. Unsere Kraftwagen mußten in dem von den Franzosen bis auf ein einziges Haus, das des Stabsquartiers, zusammengehoftenen Dorfe bleiben, während uns die Herren Stabsoffiziere zu den etwa eineinhalb Stunden entfernten Schützengräben führen wollten.

Das Dörfchen liegt in einem tiefen, fast kreisrunden Talteufel, und wir mußten eine etwa 250 Meter hohe Anhöhe ersteigen, die von den hier liegenden sächsischen Truppen in Erinnerung an das heimliche Erzgebirge und die dortigen Nebelbahnlebensläufe

„Oberbärenburg“

getauft ist. In einer Bodensenkung, die das schönste Gelände für Schützengräben im nahen Winter bildet, liegt die Felsfläche und das Biondenbepot verstreut. Die Anhöhe selbst aber wird als Luftkurort für die Mannschaften benutzt, die sechs und mehr Tage hintereinander in den Schützengräben gelegen haben. In der Regel bleiben sie bis zu drei Tagen hier oben inmitten der wirrigen Nebelkollidion.

Wir gehen nun weiter, kommen über eine weite, übergrüne Ebene und in ein Gelände, das mit dürftigen Nieren und Tannen bestanden ist, Kreideboden aufweist und von den Nebelbänken des Tages aufgeweicht und schlüpfrig geworden ist.

Ein Kollege, dem schon früh bei der Abfahrt nicht gut war, wird hier von starken Herzkrämpfen befallen und muß zurückfahren. Eine Debonnanz wird mit ihm zurückgelassen, und als sie langsam davongehen, bitte ich den Soldaten, doch auch meinen schweren Helm mitzunehmen, da er mich bei dem länger Marsch behindern könnte. Es vergehen einige Minuten, bis ich dem Manne die Nummer meines Kraftwagens gesagt und seinen Standort beschrieben habe, und als ich mich dann umwende,

Bin ich allein.

Die Finsternis hat alles um mich her verdrängt, und als ich den jenen Namen rufe, klingt es wie von einer fernen Mauer aus den Nebelschleiern wieder. Wie stillsam, dieses lastende Schweigen, dies Warten in tiefer Einsamkeit, dies plötzliche Alleinsein, nachdem man drei Monate hindurch von liebevoller Aufmerksamkeit auf allen Wegen und Stegen umgeben war, nie auch nur eine Minute vom rechten Wege abirren konnte

und immer wieder zum großen Heerhaufen stieß, sobald man zur nächsten Wegkreuzung kam.

Der Wald rings schweigt auch sein feierliches Schweigen, das Schweigen des Todes jedweder Kreatur. Und an seinen Rändern lauert das Verderben. Die Kriegsjurie hat seine Räume zerplittert, seinen Rasen aufgewühlt, seine Schönungen zertrampft und sein grünes Abdeckkleid verlegt. Kein Vogel flugt mehr in den betauten Zweigen, kein flüchtiges Reh kreuzt mehr den von den Nebeln zerwühlten Weg. Dafür liegen überall gestülpte Bäume, verbaute Kette, geleerte Konterverbüchsen französischer Herkunft, zer Schlagene Champagner-Käfige, schmucklos Papier Zeitungspapier unzer und dann oben auf der kalten Hochfläche, die ich nun überbreite, Hunderte und Aberhunderte von sogenannten „Ausbläsern“, Granaten- und Bombensplitter, Wagenteile und Soldatenrader, in Hauf gegraben, in Hauf gefüllt und in Hauf verlassen. Bald darauf befindet ich mich

mitte im Schützengraben der feindlichen Artillerie.

Und der Nebel wird dichter und dichter. Eine unheimliche Ruhe lagert über dem Ganzen. Ich gehe mit unhörbarem Schritt, dem der schlüpfrige Kreideboden und der spärliche Moosteppich darüber dämpfen jeden Laut. Wohin werde ich gelangen?

Unschlüssig wehe ich hin und her, denn der getretene Weg hat mit einem Male aufgehört, da mitten hinein eine Anzahl Granaten geschlagen war und große Löcher in den harten Boden gerissen hatte, so daß ich jetztwärts abbiegen mußte. Am besten gehe ich jedenfalls in dem niedrigen Bestäub bis zur nächsten Schneise. Da zerreißt ein peitschenähnlicher Knall die Luft, und wie ein gewaltiges Echo antworten dem Geschrei aus einer unbestimmten Richtung her drei Kanonenschläge.

Ich bleibe wieder einen Augenblick stehen, um zu hören, in welcher Richtung die Geschosse einschlagen, aber es richtet sich nichts in meiner Nähe. Der Nebel verperrt denen da drüben so gut wie den Unseren jede Aussicht ins Gelände, und so ist der Tag ein verlorenes für jeden Schuß. Das gibt mir ein gewisses Gefühl der Sicherheit, und so wandere ich in fröhlicher Sorglosigkeit weiter.

Zur Höhe sehe ich bereits

die ungeheure Schützengrabenlinie

der Welt, die von der Nordsee bis zur Schweizer Grenze reicht, vor mir. Ich muß hier unmittelbar in ihrem Zentrum stehen, und mir löst das Herz vor Erwartung. Endlich werde ich die Nachrichten an schmerzlichen Abbruch dieses Krieges in Tätigkeit setzen, ihre Zümmung an diesem trübseligen Novembertage erlauben, ihre Wünsche und Hoffnungen verwirklichen können. Ja, ein glückliches Schicksal schickt mich vielleicht ganz allein zu ihren Stellungen, und sie werden den einsamen Fremdling gewiß so freundlich aufnehmen, wie die vom Armeekommando angeführten Kollegen in den anderen Stellungen.

Was haben wir nicht alles in den letzten Wochen vom Leben und Treiben in den Schützengräben gehört und gesehen! Was liegt für mich hinter diesen Nebelwänden verborgen? Und ich wandere und wandere.

Plötzlich höre ich rechterhand neben mir ein schnarchendes Geräusch, wie wenn ein Chamfearbeiter den Steinschlag zusammen-schmeißt. Dann zweimal hintereinander der Ruf: Charles! — Charles! und darauf ein halblutes oder durch den Nebel abgedämpftes:

Qui vive?

„Wer da?“ Der Atem stockt mir, und ich sehe im Augenblick wie angewurzelt. Kein Zweifel — ich bin in meinem vertrauten Zahir-wandern zu weit nach rechts abgerollt und stehe in nächster Nähe eines feindlichen Schützengrabens. Was tun? Jeder unwichtige Schritt überhandelt jede Bewegung kann den Unschätzbaren da drüben zu einem Schuß in den Nebel hinein veranlassen und mich damit zu einer kurzen Rettungsnotz zusammenknicken. Also Vorsicht und kaltes Blut. Ich stehe noch einen Augenblick, verjage die Waid vor mir mit den Blicken zu durchbohren und horche angekrengt, ob

irgend ein Schuß, eine Bewegung, ein Geräusch mich über meine unbekanntes gegenüber näher unterrichtet. Aber vergebens. Kein Wort und kein Laut mehr. Nur das Arbeiten der Schaufel dauert fort, und so trete ich unhörbar einen Schritt zurück und dann noch einen und noch einen. Darauf drehe ich mich mit gutgeübter Gleich-mäßigkeit um, denn auch hinter mir kann ja inzwischen jemand auf-getaucht sein. Doch nichts rührt und regt sich mehr. Langsam gehe ich weiter zurück, halte mich scharf rechts und fühle weichen Keder-boden unter mir. Noch ein-zige Hundert Meter weiter, und ich

stehe plötzlich vor einem Trutzbaum.

Einem festjamen Trutzbaum, den gewiß kein französischer Bauer zum Schutze seiner Grenze errichtet hat. Gleich dahinter steht ein zweiter und noch einer und noch einer. Und alle sind sie durch schönen neuen Stacheldraht miteinander verbunden. Kein Zweifel — ich stehe

mitte in dem Stacheldrahtverhaue der Unseren.

und dahinter liegen die Feldgraben im Anschlag. Also heißt es für mich, an dem Verhaue entlanggehen, bis — ja bis ich an die Schützengräben der Sachsen komme und in dem Zwielicht der Nebelschleiben für einen Gegner, zumindest aber für einen Spion gehalten werde. Verwünscht! Was tun?

Die rettende Chamfear, auf der ich mit leichter Mühe den Weg nach Oberbärenburg zurückfinden würde, habe ich längst in vertrautem Dahinschreiten verloren. Ich finde sie nicht wieder und muß doch rückwärts, um nicht abermals an die nun heidreich gefahrdrohenden Schützengräben zu geraten. Jetzt erst wird mir das Unge-messliche meiner Lage ganz klar, und mit gemühten Gefühlen denke ich an die Kollegen zurück, die nicht auf mich gewartet haben und jetzt womöglich noch denken, ich sei wohl gar mit Absicht abgescdwentt. Da plötzlich, dicht vor mir wieder,

eine menschliche Stimme.

Und noch eine. Ich verhalte auch heiklich die Worte: „Au, Marie, ich gloobe, mir geh'n wieder!“ Gott sei Dank, also brave Sachsen. „Hallo“, rufe ich, „wo geht's denn zu euren Schützengräben?“ Aber „Marie“ blüht Gustave an, und der Gustav den Marie, und dann spricht Marie: „Marie, wo kommen Sie daher, mei Gütester?! Des geht doch gar nich, daß Sie da umherhüben!“ Ich zeige den beiden

plötzlich meine „Legitimazion“, und nachdem sie ein paar chwece Wellblechwände, die für einen Augenblick an einen Baum gelehnt, wieder auf ihre breiten Hüden geladen hatten, markierten wir los. Merkwürdigerweise komme ich immer in die Mitte zwischen den beiden. Mal ist der eine rechts und der andere links, und mal geht der eine vor mir und der andere hinter mir. Ich frone mich, wie diskret sie ihre Worte verwenden, indes sie handes mit mir zu standern suchen. Sie sind ein paar fröhliche Gesellen und haben heute bei dem Nebel Zeit, zur Verstärkung der Verbindung des Schützengrabens allerlei Material heranzukleppen. Sie erzählen mir, wie schwer der Kreide-boden zu bearbeiten war und wie unniehig das unliegende Land infolge des feindlichen Kaders ist. Nur für die Chamquartiereinreihen bietet er das richtige Feld. Aber die werden erst jählich Heims hinter der Heide angepflanzt, und diese wohlhabende Gegend ist noch im Besitz der Franzosen, die dort bauend reaktivieren und sich zu Gustavens großen Fort einen guten Tag machen. „Au deswegen“, sagt Marie, „das macht doch uns gornigke mich. Wir war'n da och schon noch hingommt. Mir schim doch hier och nich schlecht. Au ween se uns von derheime dichtig Liebesgarnit schiden, dem halten mit's och schon och 'ne Weile aus. Derweile loosen sich die da driehm hier bei uns die Geweje in. Wissen Se, immer so in den Drahtverhaue mein und so. Und dem —“ „Wit“ mahnt Gustav. „Du, weest je gornig, ob des der Herr da alles heem will. Der weest doch mehr wie wir hier.“ Ich frone mich innerlich über die beiden Diplomaten, die um Kampfschaft von Dresden und der Türkei sprechen, bis wir schließlich an einer Jägerhütte landen, die am Eingang zu einem kleinen Waldchen liegt und aus der sofort mehrere Offiziere heräustreten. Nachdem ich auch ihnen meine Legitimazion vorgelegt habe, werde ich durch die kleine Stadt geführt, die ein Dresdener Regiment im mitten des Waldchens errichtet hat und an dessen Rändern sich die Schützengräben der Unseren hinstrecken, kaum 400 Meter von denen des Gegners entfernt. Ich bin am Ziel! (Fortsetzung folgt.)

Englische Kreuzer an der belgischen Küste beschädigt.

Gent, 14. November. Die deutschen Geschütze an der belgischen Küste haben, nach Pariser Meldungen der „Adm. Ztg.“, auf den englischen Schiffen größeren Schaden anrichtet, als die Berichte der englischen Admiralität zugeben. Man glaubt, daß die Kreuzer „Falcon“, „Brillant“ und „Rainado“ unbrauchbar geworden sind.

Zur Vernichtung des „Niger“.

Haag, 14. November. Londoner Depeschen des „Dannov-Courier“ zufolge, wurde der Untergang des von dem deutschen Unterseeboot vernichteten Kanonenbootes „Niger“ vom Ufer aus deutlich gesehen. Fünf Torpedoboote stürzten in die See hinaus, um das Unterseeboot zu suchen, wobei zwei zusammensinken und eines am Bug schwer beschädigt wurde.

„Daily Chronicle“ schreibt: Das deutsche Unterseeboot, das das Kanonenboot „Niger“ torpedierte, schoß nur ein Torpedoboot ab, das man auf „Niger“ von weitem kommen sah, ohne ausweichen zu können, da das Schiff vor Anker lag. Der Schuß war gut gestellt und ging dicht am Bug der holländischen und spanischen Schiffe, die in der Nähe des „Niger“ ankerten, vorbei.

Japaner in Ostpreußen gefangen?

Bei den Kämpfen in der Gegend von Eydiluhnen und Stallupönen sind, der „National-Zeitung“ zufolge, von deutscher Seite zahlreiche Gefangene gemacht worden, unter denen sich auch Japaner befinden. Sie tragen die japanische Uniform. Verwechselungen mit mongolischen Truppen erschelnern, wie der Berichterstatter der „Nationalzeitung“ bemerkt, ausgeschlossen. Es wurde auch von deutschen Offizieren und Soldaten bestätigt, daß diese Gefangenen Japaner seien; und zwar handelt es sich um Artilleristen, die auf russischer Seite die Geschütze bedienten. Es wurde bereits vor einigen Tagen von anderer Seite berichtet, daß die Japaner den Russen mit Geschützen ausgeholfen hätten.

Ämtliche Ächtungsstellungen.

Berlin, 14. November. (Ämtlich.) Eine Meldung des Meuterbüros aus russischer Quelle behauptet, daß zwischen dem 28. Oktober und dem 6. November die Russen den Deutschen 22000 Gefangene darunter 333 Offiziere, mehr als hundert Kanonen und vier Hunderten abgenommen hätten. Wie sind ämtlich ermächtigt, festzustellen, daß diese Angaben erfunden sind.

Wien, 15. November. (Meldung des Wiener k. k. Telegraphen-Büros.) Petersburger Meldungen der „Times“ und der „Daily News“ müssen von ersten Umständen in Frage zu

erzählen, die unzweifelhaft zwischen der deutschen und der österreichisch-ungarischen Deeresleitung beständen. In derartigen Umständen soll nur bemerkt werden, daß die ihnen zurunde liegenden Absichten, die vertrauensvollen Beziehungen zwischen den beiden Deeresleitungen zu vertagen, ebenso offensichtlich als aussichtslos ist. (W. Z. P.)

Wien, 15. November. (Meldung des Wiener k. k. Telegraphen-Büros.) Die aus London stammenden Meldungen über angebliche blutige Kämpfe zwischen österreichisch-ungarischen und deutschen Soldaten sind dreiste tendenziöse Lügen. (W. Z. P.)

Friedens-Stimmung in Frankreich?

Brüssel, 14. November. (Schel. Ztg.) Die hier eintreffenden französischen Zeitungen sind jetzt in der Beurteilung der Kriegslage weit weniger optimistisch als vor einigen Wochen. Selbst der offiziöse „Temps“ ist sehr zurückhaltend geworden. Vieles äußert sich offenkundige Kriegsmüdigkeit, so in den Spalten der sozialistischen „Action française“, der „Humanité“, der „Guerre sociale“, welche England die Unfähigkeit seiner Kriegsmarine und Rußland seine Ohnmacht vorwerfen. Vorherst heilig befehlet Clemenceau die französische Regierung in seinem „Homme Enchaîné“, der jeden zweiten Tag konsigniert wird. Clemenceau greift auch den Präsidenten Poincaré persönlich an und nennt ihn einen „gefährlichen Streber“. Die „Jeune France“ beruht, daß selbst der „Temps“ ganze Spalten unbedruckten Papiers aufweist.

Im ersten Kreisquartier übersteigen die französischen Kriegskosten bereits drei Milliarden.

Die „Deutsche Tageszeitung“ meldet über Rom, die „Westminster Gazette“ erklärt es für Englands Pflicht gegen sich selbst, besonders aber gegen seine Verbündeten, die der Feindeswut am meisten ausgelegt seien, den Krieg nach bestem Vermögen abzukürzen.

Im Berliner Tageblatt“ schreibt Theodor Wolff, daß es das Ziel des Kampfes sei, wenigstens Kindern und Erben den unendlichen Segen zu sichern, der im Frieden liegt.

Bulgarien gegen russische Wünsche.

Frankfurt a. M., 14. November. (W. Z. P.) Die Frankfurter Zeitung“ meldet aus Konstantinopel: Nachdem Rußland mit seinem Verlangen des Durchtransports von Truppen durch Bulgarien keinen Erfolg in Sofia gehabt hat, fragte es nunmehr an, ob Bulgarien gegebenenfalls seinen Kriegsschiffen in den Schwarzen-Meerhäfen Burgas und Warna Schutz und Aufenthalt zu gewähren bereit sei. Auch dieses russische Verlangen lehnte Bulgarien ab.

Der Protest der Neutralen.

London, 15. November. (W. Z. P.) Die Protestnote, die Schweden, Norwegen und Dänemark an die Mächte des Zweierbundes richteten, ist in der russischen Presse veröffentlicht worden. In der Note legen die Mächte die Unzulässigkeit dar, die sich für sie aus dem Vorhandensein von Neutralen mit ihnen ergeben. Die häusliche Bekandtheit wurde noch einmal es handelte sich um die Distanz mit den Nordländern.

Ein Vorwurf gegen Deutschland.

London, 13. November. Die „Morning Post“ meldet aus Washington vom 13. November: Die englische Botschaft erhob Vorstellungen wegen Verletzung der Neutralität durch Ecuador und Venezuela, von denen Admiral Graf v. Spee Funkennachtlichen über die Bewegungen der Schiffe Cradock's erhalten hatte. Die Deutschen hätten sich auf den Galapagos-Inseln mit Kohlen und Vorräten versorgt. Die britischen Vorstellungen haben beim Staatsdepartement eine gewisse Berücksichtigung hervorgezufen, weil Amerika dem romanischen Amerika gegenüber den Anschein vermeiden möchte, als ob es einen Zwang anwende. (Es handelt sich um Nachrichten für die deutsche Flotte bei Chile.)

Die Drummer sind noch in Stand.

Berlin, 14. November. (W. Z. P. Ämtlich.) Die Nachricht ausländischer Blätter, daß einer der deutschen 4200-großen Kraker explodiert ist, und daß die Explosionskräften Schaden angerichtet hat, ist, wie ämtlich festgestellt worden ist, vollständig erfunden.

Deutsche Gefangene in Südfrankreich.

Aus Christiania, 14. November, meldet man dem Berl. Telegraphen: Aus Paris wird berichtet, der amerikanische Botschafter habe die Gefangenenlager in Südfrankreich für Deutsche, Oesterreicher und Ungarn besucht und alles in guter Ordnung gefunden.

Ein Bild der Verwüstung.

Amsterdam, 14. November. Ein Korrespondent der „Daily News“ beschreibt die Verwüstung eines kleinen Dorfes zwischen Digmuiden und Oeren, das acht Tage vorher noch ein hübscher Ort war und jetzt ein Trümmerhaufen ist. Die meisten Häuser seien vollständig zerstört. Die Mäuren, die noch stehen, seien durchlöcherigt von Granaten, Schrapnell und Kugeln. Kein Dach sei mehr da. Gegenüber der Kirche, heißt es weiter in dem Bericht, liegen zwei große Raffehäuser. Die Fassaden sind halb weggeschossen und die Balken der Dächer hängen als Skelette über den zerstörten Mauern. Das Inventar der oberen Stockwerke ist durch die Dächer zerstört und liegt im Hofraum durcheinander mit zerbrochenen Tischen und Stühlen. Von vielen großen Häusern sieht man die ganze Dächer auf dem Boden liegen, zwischen hohen Steinmauern und Gassen, oder Familienkapitel flattern im Wind. In den Straßen sind überall große Haufen von Leichen, die durch Granaten zerstreut wurden. Manche sind regelmäßig zerlegt worden, die nicht zerlegten liegen hier und da herum. Die Gärten und Felder sehen aus, als ob ein tiefer Flug sie bearbeitet hätte. Auch der Friedhof ist nicht unberührt geblieben. Grabsteine und Gräber sind zerstört. Die schöne gotische Kirche hat bedeutenden Schaden erlitten, und ihr steiler Turm neigt sich nach einer Seite über.

Die Umwandlung der Sunlight Seifenfabrik in ein rein deutsches Unternehmen.

Wir gestatten uns, unseren verehrten Abnehmern sowie der deutschen Konsumentenschaft, welche in der heutigen Zeit ein berechtigtes Interesse daran besitzen, über die inneren Verhältnisse der Gesellschaft eine zuverlässige Aufklärung zu erhalten, die ergebene Mitteilung zu machen, daß mit dem heutigen Tage diejenigen Gesellschaftsanteile, welche bisher in Händen englischer Kapitalisten gewesen waren, restlos und endgiltig in den Besitz der

Süddeutschen Disconto-Gesellschaft A.-G.

übergegangen sind unter Modalitäten, welche die volle Zustimmung der Großherzoglich Badischen Regierung gefunden haben.

Dieses deutsche Finanzinstitut hat sich für die Erhaltung und Weiterführung unseres Unternehmens deshalb interessiert, weil die Sunlight Seifenfabrik sich im Laufe der Jahre zu einem nützbringenden Faktor im deutschen Wirtschaftsleben entwickelt hat, unsere Heimatstadt wie dem deutschen Vaterlande von nicht unbedeutendem Werte gewesen ist, unter einer rein deutschen Verwaltung stehend, zahlreichen deutschen Beamten und Arbeitern lohnende Existenzmöglichkeit geboten und als vorbildlich geleitetes Unternehmen auch dem speziellen Industriezweige große Dienste geleistet hat.

In diesen Erwägungen hat die Direktion der Süddeutschen Disconto-Gesellschaft die rüchhaltlose Zustimmung und fördernde Unterstützung der hiesigen Handelskammer, des Verbandes Südwestdeutscher Industrieller und des Hansabundes gefunden.

Sämtliche Gesellschaftsanteile der Sunlight Seifenfabrik G. m. b. H. sind deshalb von jetzt ab rein deutsches Eigentum.

Kein Ausländer befindet sich mehr unter den Gesellschaftern.

Der Uebergang des englischen Kapitals in deutschen Besitz bedeutet also einen nicht gering einzuschätzenden Sieg auf dem Gebiete des deutschen Wirtschaftslebens.

Der Aufsichtsrat der Gesellschaft

wird sich aus folgenden Herren zusammensetzen:

- Rechtsanwalt **Ernst Baffermann**, Mannheim, Mitglied des Reichstages, Major der Landwehr-Kavallerie, z. Zt. Adjutant des Militär-Gouverneur von Antwerpen, **Vorsitzender.**
- Kommerzienrat **Ludwig Stollwerck**, in Fa. Gebr. Stollwerck A.-G., Köln a. Rh., stellvert. **Vorsitzender.**
- Geh. Kommerzienrat **Emil Engelhard**, Präsident der Handelskammer Mannheim.
- Bankdirektor **Venzo Weil**, in Fa. Süddeutsche Disconto-Gesellschaft A.-G., Mannheim.
- Fabrikant **Richard Lenel**, in Fa. Lenel, Bensinger & Co., Mannheim.
- Generalkonsul **Carl Stollwerck**, i. Fa. Gebr. Stollwerck A.-G., Köln a. Rh., Rittmeister d. L.-R. z. Zt. im Felde.
- Rechtsanwalt **Dr. Emil Selb**, Mannheim.

Eine Veränderung in der Herstellung unserer Fabrikate und namentlich der Sunlight Seife wird durch die vorgenommene Transaktion nicht herbeigeführt, da alle Fabrikationsverfahren sich in voller Kenntnis der Geschäfts- und Betriebsleitung befinden und alle Rechte zur Fabrikation im Besitze der Gesellschaft verbleiben.

Auch bezüglich der für eine ununterbrochene und unveränderte Fabrikation und Lieferung der Sunlight Seife erforderlichen Rohmaterialien sind wir in der ganz besonders günstigen Lage, jede Zusicherung zu machen. Die Sunlight Seife und alle anderen Produkte werden deshalb auch in Zukunft in unveränderter Qualität und gleichmäßiger Güte hergestellt werden können.

Einen Wechsel oder auch nur eine Abänderung des Namens, unter dem unser hauptsächlichstes Fabrikat, die

Sunlight Seife

in Hunderttausenden von deutschen Familien Eingang und Wertschätzung gefunden hat, erachten wir nicht als im Interesse ihrer Volkstümmlichkeit liegend, zumal die Befürchtung sonst zu hegen wäre, daß das Fabrikat unter einer anderen Marke von den an diesen Namen gewöhnten Konsumenten nicht mehr erkannt werden würde.

Dagegen wird die Firmierung des Unternehmens in Zukunft lauten:

Neue Sunlight Gesellschaft von 1914

Wir bestätigen hiermit, daß vorstehende Erklärung den Tatsachen in vollem Umfange entspricht.

Süddeutsche Disconto-Gesellschaft A.-G.

m. b. H.

Hochachtungsvoll
Der Vorstand:

H. O. Veit, Generaldirektor, Mannheim.
Carl Goeffler, Direktor, Berlin.

Mannheim-Heinau, den 9. November 1914.



Gedenk-Tafel im Kriege gefallener Parteigenossen und Gewerkschaftler.

Tischler Paul Scholz
gefallen in Frankreich.
Ehre seinem Andenken!

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 16. November.

Heute Abend Kriegerfrauen-Versammlung

Im Gewerkschaftshaus; auch die arbeitslosen Frauen sind besonders eingeladen. Jeder Tag des Krieges läßt neue wichtige Fragen entstehen und überall tut Hilfe not. Wie oft stehen die Kriegerfrauen und Arbeitslosen ratlos da und wissen sich gar nicht zu helfen. Diese Versammlungen sollen die so nötige und wertvolle Aufklärung schaffen. Also heute Abend - um 8 Uhr ins Gewerkschaftshaus! Die Versammlungen der nächsten Tage:

- Montag, den 16. November, abends von 8 bis 10 1/2 Uhr, im „Gewerkschaftshaus“, Margaretenstraße 17.
- Dienstag, den 17. November, abends von 8 bis 10 1/2 Uhr, in der „Deutschen Krone“, Weinstraße 53/55.
- Mittwoch, den 18. November (Wußtao), nachmittags von 3 bis 5 Uhr, in der „Wilhelmsburg“, Meudorfstraße 54.
- Donnerstag, den 19. November, abends von 8 bis 10 1/2 Uhr, im „Blauen Schiff“, Perrenstraße 19.
- Freitag, den 20. November, abends von 8 bis 10 1/2 Uhr, im „Österreichischen Hof“, Friedrichstraße 49.
- Montag, den 23. November, abends von 8 bis 10 1/2 Uhr, in den „Elfenjäten“, Friedrich-Wilhelmstraße 32.
- Dienstag, den 24. November, abends von 8 bis 10 1/2 Uhr, im „Bergkeller“, Fleischhaustraße 33.

Es besteht kein Trinkzwang. Den Kriegerfrauen erwachsen also aus dem Besuche dieser Versammlungen keinerlei Unkosten; auch ist der Eintritt frei. Mögen die Kriegerfrauen recht zahlreich erscheinen.

Diese Versammlungen sind hauptsächlich für die Frauen der Gefallenen, Vermissten und Gefangenen bestimmt; auch die anderen Frauen haben Zutritt.

Einzahlungskurse für Postanweisungen.

Von jetzt ab gilt für Postanweisungen nach den Niederlanden als Einzahlungskurs 100 Gulden = 192 Mk., nach Ländern mit Frankenwährung (ohne Rumänien) als Einzahlungskurs 100 Fr. = 90 Mk., nach den Vereinigten Staaten von Amerika 100 Doll. = 468 Mk.

Der Werwolf.

Eine Bauernchronik von Hermann Dins.

(Nachdruck verboten.)

Der Bauer nickte; er wußte, daß er seine Sache gut gemacht hatte. Er lauerte so lange, bis der Zug im Walde verschwunden war und dann noch eine Viertelstunde. Dann ging er vorsichtig dahin, wo er die Büchse versteckt hatte, und ließ sie auf das neue und froh dahin, wo der Reiter so schwer gestürzt war. Er fand ihn gleich. Der Mann hatte den Kopf unter der Brust und rührte sich nicht mehr; er hatte sich das Genick abgestürzt.

Es war kein gemeiner Reiter, sondern ein Wachmeister. Wulf nahm ihm den Gürtel ab, schüttelte die Felle aus, und dann lagte er vor sich hin: elf Dufaten hatte der Kerl in der Rückenbahn eingenäht und stecken auf der Brust, und in der Tasche hatte er drei Taler und noch mehrere Schillinge. Zudem hatte er ein sehr schönes Dolchmesser außer dem Säbel am Gürtel. Das Messer nahm Garm an sich, den Säbel ließ er liegen, aber die beiden langen Pistolen, die er in der Satteltasche des Pferdes fand, behielt er.

Als er in dem Halfter noch welches Brot, eine Flasche Schnaps, ein gebratenes Gänse und Salz fand, war er vollends zufrieden. Er setzte sich neben das Pferd, schlüpfte in aller Ruhe, gab dem Schrecken das Brot, das er aus Wisendorf mitgenommen hatte, schlug sich die Pfeife an, rauchte sie langsam zu Ende und ritt dann in schlanter Trab nach Hause.

Schon von weitem wurde er gewahrt, daß seine Frau nach ihm auslief. Sie lächelte und weinte durcheinander, als sie ihn sah. „O Gott, Garm“, rief sie, „kein Auge habe ich zugehört die ganze Nacht! Gott sei Lob und Dank, daß Du wieder da bist! Was hast Du mich bedankt! Aber wo hast Du den Schrecken? Und wo sind unsere Pferde?“

Ihre Wangen lächelte lustig auf. „Na, Mädchen, die habe ich ihnen lassen müssen; aber ich habe sie gut bezahlt getriegt. Sieh mal!“ Er hielt ihr das Geld hin. „Aber jetzt bin ich hungrig wie ein Wolf“, johlten Hunger habe ich lange nicht gehabt. Gesehn bin ich vor Hunger nicht zu sterben, keine gekommen. Was macht denn der Junge? Und hat sich auch nichts Besondere ergeben? War's besser?“

Er war so aufgebracht und hatte in blanke Augen, daß seine Frau sich über ihn wundern mußte, und die Angst, die sie den Tag vorher und die Nacht gehabt hatte, schlug bei ihr in launiger Freude um. So wurde es ein Tag, wie er auf dem Hofe lange nicht mehr gewesen war, so viel Lachen und Spielten gab es. Garm ließ seinen Jungen Gudevas, ließ ihn auf den Fries reiten und ließ ihn dann das Pferd vor, das der Stomper den Tag vorher gezeugt hatte.

Der Städtetag und das Mietsverhältnis im Kriege.

Der Vorstand des Deutschen Städtetages, der im Verliner Rathaus zu einer Sitzung zusammengetreten war, hat über die Regelung des Mietsverhältnisses im Kriege einen Beschluß gefaßt, der die Ausgaben und Leistungen der Gemeinden zu Gunsten der Mieter und Hausbesitzer während des Krieges hervorhebt. Die Ansicht des „Schutzverbandes für deutschen Grundbesitz“, die Gemeinden läßt in der Mietsfrage nicht, was ihnen obliegt, entsehere jeder Berechtigung. Eine Hilfsaktion zu Gunsten des Hausbesitzers, die anderen Ständen versagt bleibe, sei aus öffentlichen Mitteln nicht zulässig. Weiter heißt es in dem Beschluß des Städtetages: „Die vom „Schutzverband für deutschen Grundbesitz“ vorgeschlagene Aktion würde obendrein die finanzielle Leistungsfähigkeit der Gemeinden und damit die Grundlage des Hausbesitzes zerstören.“

Unterhaltung für Verwundete.

Der Arbeiter-Sängerbund setzte seine lobenswerte Tätigkeit, den Verwundeten im Breslauer Lazarett am Sonntag nachmittag eine kleine künstlerische Unterhaltung zu bieten, fort, und versammelte sich gestern nachmittags im Israelitischen Krankenhaus an der Hohenzollernstraße, um vor den dortigen Kriegern seine der Zeit angepaßten Lieder vorzutragen. Mit viel Teilnahme folgten schwer und leicht Verwundete den schönen Liedern, die manche verwandte Saite in ihnen anschlügen, von Lühows Kühner Draufgänger bis zur melancholischen Begrüßung in der Heimat, wo die alten Eichen rauschen. Mit herzlichem Beifall wurde auch das Schluslied, „Parteilosen, Weltensriede“ aufgenommen. Die Leitung des Krankenhauses wie der Oberarzt dankten für den gebotenen Gemuß und geleiteten den Bundespräsidenten und die Vorstandsmitglieder durch die komfortablen Anlagen, in denen heute die Verwundeten so gut und sorgsam untergebracht sind.

Die Freien Turner mit dem Eisernen Kreuz.

Etwa 70 000 Mitglieder des Deutschen Arbeiterturnerbundes kämpften im Osten und Westen für die Freiheit des Vaterlandes, fast die Hälfte davon als Chargierte, Unteroffiziere und dergleichen, und wer den tapferen Geist unserer Bestimmungsfreunde kennt, wird wissen, daß sie nicht den schlechtesten Teil des Heeres bilden dürften. Auch die Breslauer „Freie Turnerschaft“ hat einen stattlichen Teil zu den Heerespflichtigen und Kriegsfreiwilligen beigetragen und auch schon manches Opfer gebracht, wir mußten ja erst vor einer Woche von dem tragischen Tode des Vorturners Hauwitsch berichten. Heute ist es eine angenehmere Aufgabe, die uns veranlaßt, auf die Turner zurückzukommen. In der bekannten Turnerfamilie Lehmann ist nun das zweite Eiserne Kreuz eingelehrt, nachdem der jüngere Alfred A vor einigen Wochen erliegt, ist nun auch dem älteren Max Lehmann, der als Verwundeter in Breslau weilte, zugestellt worden.

Liebesgaben für die Marine!

Man schreibt uns: Gräfin S. Waldsee hat in ihrer Wohnung Hohenzollernstraße 88/40 eine Abgabestelle für die Marine eingerichtet. Diese hat bis jetzt Grund, sich zu beklagen, weil sie bei der Verteilung wenig berücksichtigt wurde. Das muß doch jedem leid tun. Ihnen schönsten Wert erhält die Spende erst, wenn das ganze Volk sich beteiligt. Für unsere tapferen Blaujacken wird wohl mancher etwas übrig haben. Auch die kleinste Gabe wird mit Dank angenommen und der ideale Wert steht ja oft im entgegengesetzten Verhältnis zum wirklichen Wert.

Hilfe den Kaufleuten.

Die Hilfsaktion des Breslauer Großhandels erläßt folgenden Aufruf: „An die Direktoren, Produzenten und Beamten der kaufmännischen und gewerblichen Betriebe, welche durch den Krieg gar nicht oder nur in nicht erheblichem Maße betroffen sind, richten wir hierdurch die ganz ergebene Bitte, uns durch monatliche oder einmalige Beiträge nach besten Kräften unterstützen zu wollen.“

Wir helfen ja in der Hauptsache den Angehörigen des Kaufmannsstandes, zu denen auch die Angestellten und deren Familien gehören. Es ist daher wohl nicht eines Jeden, seinen Berufsgenossen, die sich in Not und Sorge befinden, helfend beizustehen. Der gütige Spender wird reichliche Belohnung in dem Bewußtsein finden, mit dazu beigetragen zu haben, Kummer und Elend zu mildern. Gütige Spenden erbitten an Herrn Heinrich Peifer, Junkerstraße 41/43.

Die Gastwirte und der Krieg.

In der Monatsversammlung des Vereins Breslauer Gast- und Schankwirte, die am Freitag beim Kollegen Udelung auf der Gellhornstraße tagte, machte der Vorsitzende, Herr Weide, einige Mitteilungen. Ein Truppenteil hatte sich selbst eine Kantine in einer Schule errichtet. Die Gastwirte beschwerten sich darüber beim Vereinsvorstand und dieser hat die Kommandantur, doch die Gastwirte mehr zu berücksichtigen, weil sie doch während des Krieges sehr gedrückt seien. Der Vorstand erhielt darauf den Befehl, daß dem Truppenteil zur Errichtung einer Kantine die Erlaubnis widerrufen sei.

Das stellvertretende Generalkommando hat einem Schankwirt in Puschlawa, Kreis Breslau, strenge untersagt, Branntwein und andere alkoholische Getränke zu verkaufen, obgleich in diesem Orte kein Militär liegt. Auf die Vorstellung beim Generalkommando ist eine Antwort noch nicht eingegangen.

Weiter wurde angeführt, die Gastwirte hätten sich den kriegerischen Verhältnissen angepaßt und Uebertretungen gegen die Kriegsgesetze kämen nicht mehr vor. Der Gastwirtstand sei sehr gedrückt und müsse nach wie vor schwere Lasten tragen. Er verdiene, von den Behörden mehr berücksichtigt zu werden.

Selbst den Baumschulenbesitzern!

Der Vizepräsident behält eine Wohnung des Landwirtschaftsministeriums zur öffentlichen Kenntnis, den Baumschulenbesitzern dadurch zu helfen, daß man auch während der Kriegszeit Anpflanzungen von Obstbäumen und Nutz- und Zierpflanzen vornimmt, soweit es irgend angängig ist. Durch den Ausbruch des Krieges seien die Besitzer von Baumschulen in Bedrängnis geraten. Der Absatz von Pflanzen nach England und Rußland falle weg, künftliche Ersatzpflanzen von Garten-Anlagen, zu denen Zugunfte von Baumschulen verwendet würden, seien jetzt selten. Da die Baumschulenbesitzer imstande seien, in diesem Jahre besonders gut entwickelte Bäume anzubieten und auch zu erwarten sei, daß sich die Preise bei der schwächeren Nachfrage für die Erwerber sinken würden, so sei wärmstens zu empfehlen, den Baumschulenbesitzern wie angegeben zu helfen.

Die liebende Suppentische

des nationalen Frauendienstes wird Mittwoch, den 18. November, Lehmgrabenstr. 62 eröffnet. Die Suppe wird gegen Entschelne abgegeben. (Siehe Anzeige.)

Der Nationale Frauendienst

schreibt uns: Die Kommission zur Bekämpfung Bedürftiger hat für den Mittelstand im Oktober unentgeltlich oder gegen sehr mäßiges Entgelt folgende Portionen ausgegeben: Zepierloge 78 1/2 Portionen, Dohem 296, Israelitisches Speisehaus 160, Städtisches Speisehaus 1945. Allein in der Zepierloge wurden in den ersten Wochen des Monats November 680 Portionen ausgegeben.

Es fehlt noch dringend an Privatmittagsstücken für Arme in allen Teilen der Stadt. Für diese ist jetzt die 7. Suppentische eröffnet worden und zwar in der Ezechienstr. Vorstadt.

Postamt 18 Kaiser-Wilhelm-Straße 143.

Das Postamt 18, bisher in Kleinburg, Kurfürstenstraße 2, ist am Sonnabend in den Neubau Kaiser-Wilhelm-Straße 143, Ecke Rüchstrasse verlegt und am Sonntag eröffnet worden.

Der Eingang zur Paketannahme geht durch die Zoreinsahrt von der Kaiser-Wilhelm-Straße aus. Im Schalterportraum der Brief- und Geldannahme ist eine öffentliche Fernsprechstelle und ein Fernsprechautomat eingerichtet worden.

Ein Reiter kam auf den Hof; es war Dreves. „Hast Du das Neueste schon gehört?“ fragte er Wulf leise und grüßte dabei wie ein Scharfrichter. „Heute morgen ist der Weimarsche Oberst, oder was er sonst ist, hinter Wisendorf bei der alten Wolfshufe aus dem Busche totgeschossen. Das heißt, ganz tot ist er nicht gleich gewesen; sie haben ihn noch bis Sode gefahren und da ist ihm die Puste ausgegangen. Ich habe die Geschichte in Wisendorf gehört. Und ein Wachmeister und ein Reiter sind noch dazu im Busche erloschen, als sie hinter dem Scharfschützen versuchten. Die Döblerl Säiten da wegbleiben sollen!“

Er sah den Wulfsbauern von der Seite an: „Deine Pferde bist Du losgeworden, habe ich gehört. Der Knecht sagt, Du hast sie gut bezahlt getriegt. Das ist ja das reine Wunder! Mir haben sie zwei vor dem Pfluge weggenommen und noch nicht einmal ein Gottvergeltis dafür gegeben. Schönes Wetter heute! Ich glaube aber, daß es über Nacht umschlägt. Na adios auch!“

Er tat so, als ob er gehen wollte, drehte sich aber noch einmal um: „Na, elst Du Dich jetzt noch vor mir, daß ich mit damals den Krüchler blutig gerissen? Sei man ruhig, brauchst nichts zu sagen, und ich will auch nichts gesagt haben! Gehst Du ins Geschäft. Wir sind keine Leute, die sich etwas schenken lassen, aber amsonst geben wir auch nichts her. Und daß Du es weißt: übermorgen wollen wir darüber sprechen, wie es jetzt hier werden soll. Einer für alle und alle für einen und es heißen, sonst gehen wir alleamt vor die Hunde. In Weimar haben die Schandkerle zwei Bauernstöcker mit Gewalt herunehrt, in Weimar haben sie einen Hingelug so mit Schlägen zugebeut, daß der Mann daran gestorben ist. Deshalb wollen wir auf dem Hingelberge zusammenkommen, übermorgen um Uhr neune, von jedem Dorfe um das Reich herum einer oder zwei. Ihr Debranten tragt Du kommen, denn der Burvogt hat seinen bösen Götzen.“

„So, was ich noch sagen wollte! Die Schmelzhande, die gestern in Wisendorf lag, kommt hier nicht wieder her. Sie sind froh, wenn sie erst hier weg sind, denn der papstliche General, Zell, oder so ähnlich heißt er, ist ihnen auf der Haut. Wollen hoffen, daß er hier nicht vorbeikommt. Abbeten und Schanden sind dreierlei, oder Gift haben sie alle beide.“

Er sah ihn von der Seite an: „Alles brauchst Du keine Bange zu haben, daß sie das Geschäft ruinieren und daß Du das Geld wieder hergeben mußt, und den Schrecken, den Du ausgeht hast. Aber das Pferd sieht zu dümmertalig aus; ich würde es ein bißchen auffärben lassen lassen Dich die Reute aus, wenn Du damit Glück, und sagen: der Wulfsbauer pflegt jetzt mit seinen Hingelbergen Ruhe zu tun, denn alle übermorgen.“

und am Abend war der Schreck ein Rapp. Er war kaum mit der Arbeit fertig, da war der Engenser wieder da. „Mensch“, sagte er, „Du mußt mithelfen. Eben kommt von Meisenberg Wolfsgast, daß an die dreißig Kerle durch das Bruch stehlen. In Wisendorf haben sie einen Hof angezündet und die Leute lahm und krumm geschlagen. So fünfzig bis sechzig Leute kriegen wir zusammen. Auf, auf zum frühlichen Jagen!“

Der Wulfsbauer machte ein verbrochliches Gesicht; er hatte geglaubt, sich so recht ausschließen zu können, und nun konnte er wieder die Nacht um die Ohren schlagen und wie ein Wolf im Busche liegen. Und dann seine Frau, so lustig war sie seit langer Zeit nicht gewesen. Ihre Augen lachten man so, wenn sie ihn ansah, und Baden hatte sie wie damals, ehe ihr das Unglück zuschlug. Außerdem, über weiß, mochten die Leute, von denen Dreves redete, zogen? Und schließlich: sie hatten ihm ja nichts getan! Das mit dem Obersten, das war etwas anders; der hatte ihn in das Geschäft geschlagen! Aber aus dem Hinterhalte Leute über den Hofen schleichen, mit denen er gar nichts vorhergehabs hatte, das war ihm nicht nach der Mücke.

„Weißt Du was, Dreves?“ sagte er, „ich kann den Kopf nicht halten; ich habe die ganze Nacht draußen aufgefressen und den Tag über in Moor und Heide zugebracht. Und meine Frau, Du weißt ja, wie die ist? Zum ersten Male seit damals ist sie wieder wie vor dem; heute kann ich nicht den Kopf fort. Ich habe genug Sorge um sie gehabt das ganze Jahr. Und ob ich nun mit dabei bin oder nicht, davon wird der Herr auch nicht blicker, zumal ich kein Pferd habe, auf das ich mich verlassen kann. Daß mich dabei lieber weg, heute wenigstens!“

Der Engenser sah ihn von der Seite an. „Nur noch, Du siehst aus, als wenn Dir der Kopf nach dem Weite hängt. Na, wir werden auch so mit ihnen fertig werden. Bist Du morgen früh nachkomme, denn wir wollen gleich los, da mit wir sie vor Tag und Tag in die Mücke kriegen. Aber das nächste Mal rechnen wir auf Dich. Bedenke, wenn Du uns nicht hilfst, meinst Du, daß ein anderer für Dich die Mücke rühren wird? Du hast doch schon genug ausgehandelt, daß Du noch ein wenig willst, bis Du wieder einer bist, ehe Du ausläßt. Tote Mücken helfen nicht mehr! Aber wie Du willst. Und dann adios auch!“

Garm wurde ebenfalls das Herz leicht, die Dreves war war, und als er in das Haus ging, bliff er das Pferd vor sich hin, das die Reiter den Morgen gezeugt hatten.

Wulf sah das kann nicht werden, als wenn der Sommer angeht, da bilden die Mücken im Garten, so in die Mücken, Stomper, die Mücken ins Bein.

„Für Zivilisten verboten!“

Wenige hätte der Wirt unseres Gewerkschaftshauses während einiger Stunden des gestrigen Nachmittages ein Schild mit dieser Inschrift an die Tür hängen können, so stark war der willkommene Besuch, durch die in Breslau im Quartier liegenden Truppen, die sich neben anderen Zeichen der Wichtigkeit der Stadt auch unser Heim einmal ansehen wollten. Lange Dischreihen waren mit Uniformen aller Art besetzt, da aber unsere Krüger immer nicht allzulange Urlaub haben und sich auch sonst etwas umsehen wollen, wurde halb wieder Platz für andere, so daß das Durchhängen obigen Schildes unterbleiben konnte. Manche Berufskollegen trafen sich und tauschten ihre Meinungen aus — auch fernerhin wird unserem Haus der Besuch dieser Fremden sehr willkommen sein — unsere Sängerknaben brachten das in jeglicher Weise zum Ausdruck.

Kriegsgebende.

Der Verein der Gartenfreunde Breslaus hat beschlossen, den Angehörigen seiner im Felde stehenden oder eingezogenen Mitglieder aus Vereinskassensmitteln 100 Mark zu überweisen. Beträge auf die verzichtet wird, erhält die schlesische Landwehr.

Die Landsturm-Regen

des Turngaues Breslau werden den Aufzug ausführen, um einen Ganztagesmarsch von 35 Kilometer zu machen. Der Abmarsch geschieht früh 8 Uhr von der Gellauend-Jungfrauenkirche. Es soll über Schottwitz, Wischowitz, Paschkowitz, Bzditz nach dem Feldbergmarsch marschieren werden; der Rückmarsch geht über Schön-Elm, Pötern. Die Mitglieder aller Gauvereine sind zur Teilnahme eingeladen.

Ehrenamtliche Ermittlerinnen gesucht.

„Der Nationale Frauendienst“ bedarf noch zahlreicher ehrenamtlicher Ermittlerinnen. Damen, die hierzu geeignet sind, besonders solche, die in der Klempnerei tätig sind, werden gebeten, sich schriftlich zu melden im Bureau des „Nationalen Frauendienstes“, Ritterplatz 1, Zimmer 34.

Kriegsarbeit der Breslauer Volksschulen.

Die Kriegsarbeitsclubs Breslauer Volksschülerinnen lieferten bisher an den Vaterländischen Frauenverein, das Rote Kreuz und verschiedene Landwehr- und Landsturmregimenter 5000 Paar Strümpfe, 1633 Paar Fußlappen, 1495 Paar Pulswärmer, 62 Hemden, 201 Paar Handschuhe, 44 Hosen, 141 Paar Knienwärmer, 39 Decken, 85 Kopf- und Ohrenschützer, 42 Brust- und Ohrenschützer, 103 Leibbinden.

* Ganz freier Theaterbesuch. Die Direktion des „Lauenhien-Theaters“ am Lauenhienplatz, „L. L. Lichtspiele“, gewährt am Montag, den 16. November, Dienstag, den 17. November, Donnerstag, den 19. November, in der Nachmittagsvorstellung von 4-7 Uhr je 300 verwundeten und verwundeten Kriegern vollständig freien Eintritt. Wir wollen nicht verschließen, auch an dieser Stelle auf dieses äußerst nachahmenswerte Angebot hinzuweisen, und bitten unsere Krüger um regen Besuch des „L. L.“

* Freie Dienste. Am 4. November 1914 beging der Rutscher Karl Obieglo sein 25jähriges Arbeitsjubiläum in der chemischen Fabrik von Kantorowicz & Co. in Breslau, Leuthenstraße 45. Die Firma beschenkte den Jubilär mit einer Spende von 300 Mark und einer wertvollen goldenen Uhr.

* Aus Gram über Kündigung der Stellung hat sich am Sonntag nachmittag das Outenbergstraße 54 in Stellung befindliche 18jährige Dienstmädchen Eliziede Knoblich mittels Leuchtgas vergiftet. Sie wurde abends um etwa 11 Uhr von der leitenden Herrschaft tot aufgefunden. Samariter der Feuerwehr wurden sofort herbeigerufen, mußten aber ohne Hilfe leisten zu können, wieder umkehren, da ärztlicherseits der eingetretene Tod festgestellt worden war. Die Leiche wurde in das Schauhaus überführt.

* Vergiftungsversuch. Eine in der Jägerstraße wohnende 19 Jahre alte Ehefrau, deren Mann im Felde war, inzwischen aber zurückgekehrt ist, hat sich am Sonntagabend in ihrer Wohnung zu vergiften gesucht. Als Grund zur Tat werden eheliche Zwistigkeiten angegeben, die dadurch entstanden sein sollen, daß die junge Frau in Abwesenheit ein Nebenverhältnis mit einem anderen einging, wovon der Mann nach seiner Rückkehr Kenntnis erhielt.

* Bewusstlos angefunden wurde am Montag vormittag etwa um 9 Uhr auf einer Promenadenbank am Oberen Bär eine unbekannt, etwa 45-50 Jahre alte Frau. Sie war halb erstarrt, da sie die ganze Nacht dort gelegen haben muß. Herbeigerufene Samariter der Feuerwehr schafften sie nach dem Albertshagen-Spital.

* Gestohlen wurden einer Frau in der Verkehrsallee des Hauptbahnhofes eine Ledertasche mit Schuhen und Schwaben, vor einem Grundstück auf der Waichschulstraße eine Ledertasche mit Zeitschriften, aus dem Schlafzimmer einer Wohnung auf der Schmiedebühne eine silberne, W. S. gravierte Hertenuhr, mit silberner Kette.

* Ein Oberlehrer befohlen. Vom 2. August bis 13. November wurden von dem am St. Josefkrankenhaus in der Oder verankerten Kahn eines eingezogenen Schiffseigners nach Erbrechen der Kajüte Nahrungsmittel im Werte von 162 Mark gestohlen.

* Ein Kind überfahren. Am Freitag nachmittag hat ein raschfahrender Schüler auf der Karadießstraße einen fünfjährigen Knaben überfahren. Das Kind erlitt einen Bruch des linken Beines.

* Die Maul- und Klauenseuche ist unter dem Klauenviehbestande des Festungsproviantlagers Breslau, Märtschkestraße 38, amtlich festgestellt und das Gebiet deshalb polizeilich gesperrt worden.

* Konzert bei den Schwandern. Den ver wundeten Kriegern im Krankenhaus der Warmbergigen Brüder wurde durch ein Konzert des bekannten Pflanzers und Komponisten Felix Dohz unter Mitwirkung eines seiner Schüler, Architekten Georg Hzehulka, ein besonderer Kunstgenuss bereitet. Alle Hände auf der Schiag- und Streichzither und dem Typophon wurden mit großer Aufmerksamkeit und heißem Dank aufgenommen.

Schlesien und Posen.

Mehr Mut und Zudringlichkeit

Immer Promberger Mädel von den Familien der alten Straße der Stadt, die seit etwa 14 Tagen ihre Köpfe packen und die Stadt verlassen.

„Seid ihr da“, so heißt es in „Promberger Tageblatt“, wurde die Familien der ersten Reihe unserer Stadt mit dem besten rühmlichen Beispiel besungen. Auf sie wird die übrige Bevölkerung, sie waren in erster Linie dazu berufen, durch ihr Beispiel der übrigen Prombergerinnen den Mut und die Zudringlichkeit zu lehren, die sie über Köpfe und Lagen des Kampfes im Felde. Das ist jedoch besonders wichtig und notwendig auf den Krieg. Die Prombergerinnen sind die Vorbilder. Sie gehen zu, sie sind die ersten, die sich dem Feinde stellen. Sie sind die ersten, die den Feind in die Augen sehen. Sie sind die ersten, die den Feind in die Augen sehen. Sie sind die ersten, die den Feind in die Augen sehen.

der ihm etwa hartenden Aufgaben widmen zu können, allein in dieser Lage befinden sich nur sehr wenige Persönlichkeiten, alle anderen haben sich mehr oder minder von einer völlig unbegrenzten Angst leiten lassen. Mit Recht hat sich daher auch ein hiesiger Rauschredner am letzten Sonntag in seiner Predigt gegen ein derartiges Verhalten der ersten Reihe unserer Bürgerschaft ausgesprochen und seine Gemeinde ermuntert, diesem Beispiel nicht zu folgen, sondern mit Selbstvertrauen, Mut und Zuversicht gemeinsam auszuhalten; eine Gefahr für Bromberg bescheide nicht.

Unter den Bromberger „Mädchlingen“ mögen sich wohl auch manche befinden, denen es hier zu langweilig geworden ist und die daher einen Berliner Aufenthalt als eine nicht unwillkommene Abwechslung betrachten. Wenigstens wird uns von Expediteuren versichert, daß sie Mühe hatten, die zahlreichen riesigen Guttschichten und sonstigen Toilettengepäckstücke zu verfrachten.

Wider hat diese fluchtartige Abreise vieler Familien sehr schädigend auf das geschäftliche Leben in der Stadt eingewirkt. Wir haben uns nochmals an verantwortlicher amtlicher Stelle erkundigt und erneut die feste Versicherung erhalten, daß für unsere Stadt und Umgebung nach wie vor keine Gefahr besteht. Sollte — was nach der militärischen Lage augenblicklich nicht im geringsten zu befürchten ist — für Bromberg irgend eine Gefahr drohen, so wird die Bürgerschaft rechtzeitig davon in Kenntnis gesetzt, sobald dann jeder in Ruhe noch seine Maßnahmen treffen kann.

Solche Angsthosen aus den besseren Kreisen scheint es auch in Posen zu geben. Wenigstens läßt eine Bekanntmachung des dortigen Ober-Präsidenten darauf schließen, in der es heißt:

„Einzeln Maßnahmen, die in letzter Zeit in den zum Bereiche des 5. Armeekorps gehörenden Grenzkreisen der Provinz Posen getroffen sind, haben unter der Bevölkerung hier und da eine gewisse Beunruhigung hervorgerufen. Mit Zustimmung des Herrn stellvertretenden Kommandierenden Generals laun ich erklären, daß diese Maßnahmen lediglich aus militärischen Rücksichten erfolgt sind und nur den Zweck haben, vorzubeugen das Erforderliche für alle Fälle sicherzustellen. Die Gefahr eines russischen Einbruchs liegt nach menschlichem Ermessen nicht vor. Ich hoffe, daß diese Mitteilung dazu beitragen wird, ängstliche Gemüter zu beruhigen und die Bewohner der Provinz von grundlosen und übertrieben Verlässen ihres Besitzes abzuhalten.“

* Schwidnik, 16. November. Brand in einer Zuckerraffinerie. Von der Zuckerfabrik Puschkawa brannte auf bisher unaufgeklärt Weise ein großer Speicher mit etwa 17000 Rentner Trockenschmelze nieder. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt.

* Olsan, 16. November. Ertrunken. An der neuen Schleppzugschleuse stürzte der Maschinist Paul Vorchert, der aus der Grotzener Gegend stammt, vom Schleppdampfer in die Schienenammer und ertrank.

* Stanowitz, 16. November. Wieder ein Sozialdemokrat Ritter des Eisernen Kreuzes. Dem Steinarbeiter Ernst Münzberg, der als Reserve-Unteroffizier im 10. Reserve-Infanterie-Regiment im Westen kämpft, ist das Eiserne Kreuz verliehen worden. Münzberg war lange Jahre Kassierer der hiesigen Ortsgruppe des Sozialdemokratischen Vereins.

* Reichenbach, 15. November. Tod durch eine feindliche Fliegerbombe. Auf dem Kriegsschauplatz in Frankreich wurde ein junger, aus Reichenbach stammender Arzt, Dr. med. Wachsner, ein Sohn des hiesigen Kaufmanns Wachsner, durch eine feindliche Fliegerbombe getötet. Der feindliche Flieger flog über einem Gelände, auf welchem Verwundete verbunden wurden, und warf eine Bombe herab. Drei Ärzte, unter ihnen der Genannte, wurden hierbei getötet.

* Nieder-Germersdorf, 16. November. Auch ein Opfer des Krieges. Hier forderte die Kriegsspielerei der Schuljugend, die man jetzt allenthalben beobachten kann und der leider von Lehrern und Eltern wenig oder garnicht gesteuert wird, ein Opfer. Am Mittwoch ereignete sich hier wieder ein derartiges Verfecht, und wie es meist der Fall ist, kam es zum Handgemenge und aus der Spielerei wurde Ernst. Ein Bergmann, der die Balgerei beobachtete, wollte dem schwächeren Knaben zu Hilfe kommen und stieß den anderen mit einem Schaufelstiel in den Leib. Dieser Stoß, der vielleicht etwas zu stark geführt war oder eben ganz unglücklich traf, hatte schlimme Folgen. Dem Knaben wurde sofort übel und er begab sich sofort nach Hause, wo er am anderen Morgen starb. Durch diesen traurigen Vorfall sind zwei Familien ins Unglück geraten und alles nur durch die Kriegsspielerei.

* Stritzberg, 16. November. Ein Lebenszeichen vom Justizrat Dr. Hlabl ist aus Russland an seine Kinder eingetroffen. Ein österreichischer Botschafter war noch am 9. Oktober mit Dr. Hlabl und seiner Gattin in Wologda zusammen und hielt von beiden den Auftrag erhalten, viele Grüße an die Kinder nach Stritzberg mitzunehmen. Die Eltern seien gesund und in Woloska in einem wenn auch etwas primitiven, jedoch reinlichen Quartier untergebracht und auch der Jahreszeit entsprechend mit warmen Sachen versehen.

* Kattowitz, 16. November. Ein mächtiges Schadenfeuer wütete im nahen Kunsdorf auf dem Grunerschen Gute. Das Feuer kam abends, als sich die Bewohner schon zur Ruhe begeben hatten, in einem großen Gebäudezug aus, der sowohl Wohnräume, angeschlossen daran 2 Sägen, die Stallungen und einen Geräteraum enthielt. Das Feuer verbreitete sich in in den reichen Vorzügen mit rascher Schnelligkeit, so daß in kürzester Zeit der Gebäudekomplex in einer Ausdehnung von mehr als zwanzig Metern in Flammen stand. Die Bewohner konnten sich rechtzeitig retten und auch das Vieh in Sicherheit bringen, jedoch wurde die gesamte Ernte vernichtet. Es wird fahrscheinliche Brandstiftung angenommen.

* Stowberg, 16. November. Viertes Kriegsberichtsabend. Unseren Genossen, deren Frauen und den Kriegsfrauen zur gefälligen Kenntnis, daß ein 4. Kriegsberichts-vortrag am Sonntag, den 29. November, nachmittags, um 3 1/2 Uhr stattfindet. Behandelt wird die äußerst reichhaltige und lehrreiche Zeitschrift: „Des Reiches Russland und der Weltkrieg“. Es muß Aufgabe aller unserer Freunde, Genossen und Genossinnen sein, für guten Besuch zu sorgen und neue Teilnehmer mitzubringen. Der Eintritt ist wie immer frei! Die Patriotenorganisation. Das Gewerkschaftsblatt.

* Ebers, 16. November. Furchtbare Folgen. Ein höchst bedauerlicher Unfall ereignete sich am Mittwochabend auf dem Bahnhof Borsoska. Durchziehende Truppen waren im Bahnhofskafeteria eingekerkert. Ein Soldat, der das Lokal verlassen wollte, nahm den neben ihm stehenden Lorbeer und warf ihn über die Kiemen zu zerlegen. Hierbei muß er wohl irgendwo angestossen haben; denn im Lorbeer explodierten Handgranaten unter großem Knall, zerissen die in der Nähe kantierende Wirin und verletzten mehrere Soldaten, von denen einer fünfbarben. Der Soldat, der nach den Lorbeer mit der Granate umschlagen wollte, ist selbst nicht verletzt worden. Die Bombe ging nicht durch die Luft, sondern wurde von der „Ossener Nachrichten“

Beuthen, 16. November. Unruhiges Verhalten gegen zurückkehrende Krieger. Auf Veranlassung eines beteiligten Landsturmmannes geht der „Freien Presse“ folgender Bericht zu: Dem Hotelbesitzer Herrn Pecher, Inhaber des Hotel „Sobenzollern“ in Beuthen, wurden acht Militärs zur Einquartierung übertragen. Den Beuten, welche von Russland zurückkehrten und wohnen. Lang kein Bett gesehen hatten, wurde ein Strohlager im Keller angewiesen. Auf die Frage derselben, ob sie nach solcher Strapaze heute nicht einmal ein Bett bekommen könnten, ist ihnen geantwortet worden, sie sollen froh sein, ein Strohlager bekommen zu haben, wenn sie ein Bett haben wollten, so koste dies 1,50 Mark. Das ihnen zum Abendbrot verabreichte Bier mußten sie mit 15 Pfennigen bezahlen. Nun kommt wohl aber das tollste: für ein Bad, welches sich wohl nach wochenlangen Mühsalen im Feindesland notwendig machte, nahm man den Soldaten 50 Pfennige ab. Diese „nobis Aufnahme“ fand scharfe Beurteilung bei der Beuthener Bürgerschaft, die sich der Soldaten annahm und sie gratis beherbergte. Es ist mit Sicherheit festgestellt worden, daß am vergangenen Tage das Hotel, das über 26 Betten verfügt, nur einige davon belegt hatte. Es wäre also mit keinen Kosten vernünftig gewesen, wenn man den Soldaten, die auch für die Herren Hotelbesitzer ihre Gesundheit und ihr Leben im Kampfe fürs Vaterland aufs Spiel setzen, ein Bett zum schlafen gegeben hätte. Die Unkosten des Hotels hätten die Aufräumungsarbeiten für unsere Soldaten gratis übernommen.

Neueste Nachrichten.

In Verdun.

Die Festung Verdun, um die sich der eiserne Ring der Deutschen schließt, hat ein Berichterstatter des „Petit Parisien“ trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten erreichen können, und er macht über seine Beobachtungen folgende Mitteilungen: Seit dem Beginn der Feindseligkeiten ist bisher kein Kanonenschuß auf die Stadt selbst abgefeuert worden. Vom Tage der Mobilisierung ab war Verdun nur noch eine ungeheure Wastion. Die Zivilbevölkerung, die 18.000 Einwohner zählte, beträgt jetzt nur noch weniger als 2000. Stark in seiner glänzenden Ffortierung, ist Verdun eine geheimnisvolle Festung, eine Zitadelle geworden, zu der kein Fremder Zutritt erhält. Die Wastionen, die Postenketten, die drakonischen Weisungen der Militärbehörden schützen sie gegen jede zudringliche Neugier. Heberoll begegnet man Posten mit aufgespanntem Seltengewehr; ohne Paß kann niemand in die Stadt gelangen, und auch mit einem solchen muß man unendliche Förmlichkeiten über sich ergehen lassen. Selbst die Generale müssen sich ausweisen.

Die Tore werden um 6 Uhr abends bis zum Morgen geschlossen; alle Läden schließen um 6 Uhr, und nach 8 Uhr darf niemand auf der Straße gehen. Dann beginnt das furchtbare und erschreckende Konzert der Kanonen. Das tiefe Brüllen der Wörfer, der Bariten von französischen 75 Millimeter Kanonen und der Alt der Maschinengewehre bilden einen Höllechor. Erst bei der Morgenröte tritt wieder der Frieden ein. Das dauert nun seit drei Monaten an.

Sehr häufig werfen die deutschen Flugmaschinen Bomben auf die Stadt, aber bisher sind noch keine großen Schäden angerichtet. Traurig war die zwangsmäßige Entfernung aller unnützen Minder; in dem Maße, wie die Deutschen vorrückten, hatten die erschreckten Bewohner der Umgegend sich in die Stadt geflüchtet und sammelten sich in Verdun in solcher Zahl, daß Unterkunft und Nahrung für sie fehlten. Man mußte sie also entfernen. Einmal ließ man 2000 von diesen Unglücklichen in aller Eile vor der Ankunft der Deutschen abfahren. Wie durch ein Wunder gelang es dem Zug, der sie gegen Saint Mihiel entführte, dem feindlichen Bombardement zu entgehen. Aber welche Augenblicke der Angst hatten sie durchzumachen! Dann gab es mehrere Laufende von Flüchtlingen aus dem Minenboden von Vrieh in Verdun, die die Züge im Sturm nahmen und in ein Handgemenge gerieten, um hinaus zu gelangen. In der Verwirrung kamen die Familien ganz auseinander; die Väter verloren die Kinder, die Männer ihre Frauen. . . .

Kleine Kriegsnachrichten.

London, 15. November. Der „Daily Telegraph“ meldet aus Harmondsworth über große Aufregung infolge des Ausbruchverboles der Krieger und gefahrvoller Deringe. Man befürchtet dort eine dringende Notlage für den Winter.

Reichsbahn, 15. November. Die Militärbehörden veranfaleten Hausdurchsuchungen bei den deutschen Geschäftsfirmen einschließlich des Norddeutschen Lloyd. Für die Continental-Kaufschut- und Guttapercha-Kompagnie wurde eine Zwangsverwaltung eingesetzt.

London, 15. November. Reuter meldet die Verurteilung des britischen Unteranen Karl Gustav Ernst, deutscher Abflamnung, zu sieben Jahren Zwangsarbeit wegen Vermittlung einer geheimen Korrespondenz gegen regelmäßige Bezahlung.

Der Kriegsberichterstatter des „Berliner Tageblattes“ berichtet über glänzende Fortschritte der österreichisch-ungarischen Armee. Die Serben hätten bei Belgrad und an der Donau neuerdings wieder eine große Tätigkeit entwickelt.

Die niederländische Presse berichtet über ein starkes Ausbreiten des Burenauflandes. Der New York Herald meldet, daß Amerika seine Marineerweiterungen einziehe.

Wochenplan der Breslauer Theater

vom 16. bis 22. November 1914.
(Mitteilungen der Bureau.)

	Stadt-Theater	Kober-Theater	Thalia-Theater	Schauspielhaus
Montag	—	Schneider Bibbel	—	Wiener Ent
Dienstag	Die Meisterjungen von Nürnberg	Schneider Bibbel	Kora	Die wehrpflichtige Braut
Mittwoch	—	Gefäßlos	—	Auftrag geschlossen
Donnerstag	Herr und Frau Denis Hiron: Regimentstichter	Schneider Bibbel	Kora	Die wehrpflichtige Braut
Freitag	—	Die Räuber	Gepensker	Stehen gegen Ziel
Samstag	Der fliegende Holländer	Ka?	Die Hoffnung auf Regen	Die wehrpflichtige Braut
Sonntag nachmittags	—	Schwester Agnes, Dameses, Himmelfahrt	Johannesfeuer	—
abends	Barfjal	Ka?	Die Hoffnung auf Regen	—

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 16. November.

Weihnachts-Paketwoche für unsere Krieger vom 23. bis 30. November.

Für die Soldaten im Felde ist eine Weihnachtspaketwoche vom 23. bis 30. November eingerichtet worden. Die Angehörigen haben so Gelegenheit, den Vätern, Söhnen und Brüdern draußen im Feindesland eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Für die Truppen des 5. Armeekorps und 5. Reservekorps werden die Pakete im Paketdepot Slogau angenommen, für das 6. Armeekorps, das 6. Reservekorps, das Landwehrkorps und für die Eisenbahn-Formationen und Kolonnen (Stlicher Kreischauplag) im Paketdepot Breslau, Brüderstraße (Ecke Flurstraße). Ueber die Weihnachts-Paketwoche wird ferner gemeldet:

Es wird darauf hingewiesen, daß es sich nur um die Sendung von Paketen an die im Felde stehenden Truppen handelt. Die Aufgabe von Paketen für die im Inlande stehenden Truppen (Verabfolgungs- und Ersatz-Truppen) ist bei den Paket-Depots nicht gestattet. Für diese Truppen nehmen alle Postanstalten Pakete nach den üblichen Postvorschriften an. Weihnachts-Pakete können als solche dadurch besonders kenntlich gemacht werden, daß sie mit einem roten Zettel beklebt, oder mit einem roten Kreuz versehen werden.

Die Festpakete können auf geliefert werden unmittelbar bei den Paketdepots; in diesem Falle wird keinerlei Gebühr erhoben; bei den Postanstalten; in diesem Falle wird ein Porto von 25 Pf. für jedes Paket erhoben.

Die Versendungs-Bedingungen

sind folgende: Die Pakete dürfen höchstens 6 kg wiegen; Wert und Einschreib-Pakete sind unzulässig.

Leicht verderbliche Waren (z. B. Weintrauben, frisches Fleisch) dürfen den Paketen nicht beigegeben werden; ebensowenig feuergefährliche Gegenstände (Streichhölzer, Feuerzeuge mit Benzinfüllung).

Die Verpackung muß fest und dauerhaft, auch gegen Nässe widerstandsfähig sein. Pappkartons müssen mit Leinwand umnäht werden. Waren, die leicht zerbrüchlich werden können (z. B. Obst, Pfefferkörner, Nüsse etc.) sind nur in Kisten zu verpacken. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Pakete nicht nur einen wochenlangen Transport auszuhalten haben, sondern auch zeitweise einem beträchtlichen Druck ausgesetzt sind, da ungefähr 3000 Pakete in einem Eisenbahnwagen verpackt werden müssen. Ungenügen verpackte Pakete werden von der Weiterbeförderung ausgeschlossen, falls sie versehentlich angenommen werden sind.

Der Anbringung der Adresse

ist besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden! Bei Kisten wird die Adresse am besten mit Tinte oder Farbe auf den Deckel geschrieben. Bei in Leinwand eingenahten Paketen muß die Adresse aufgenäht werden; zweckmäßig sind dazu die im Handel zu habenden Paketadressen aus Leinwandpapier, mit dem üblichen Vordruck für Postpostsendungen. Neben diesen aufgeschriebenen bezw. aufgenähten Adressen ist auch die Befestigung der Adressen durch Anhängen aus Leder oder Leinwand empfehlenswert. Das Aufkleben der Adresse mit Gummi, Leim oder Kleister ist zu vermeiden, weil derartige Adressen durch Regen abgewaschen und von Mäusen während der Lagerung in den Paketdepots und auf dem Transport abgerissen werden können.

Die Beschreibung der Adresse.

Die Truppen im Felde sind mehrfach und nachdrücklich darauf hingewiesen worden, ihren Angehörigen ihre richtige Feldadresse mitzuteilen. Es wird dringend davor gewarnt, Änderungen an diesen mitgeteilten Adressen vorzunehmen.

Bei der Abfassung der Adressen

sind folgende Punkte zu beachten: a) ob der Truppenteil des Empfängers einem Armeekorps oder einem Reservekorps oder einem Landwehrkorps angehört. In diesem Falle muß der Adresse stets das betreffende Korps und das dazu gehörige Paketdepot zugesagt werden. Welches Paketdepot zugehörig ist, ergibt sich aus der am Schluß beigelegten Liste.

Beispiele für solche Adressen:

Grenadier Ernst Müller, 5. Kompanie, Infanterie-Regiment 7, 9. Infanterie-Division, 5. Armeekorps, Paketdepot Slogau.

Reservist Franz Schmidt, 2. Kompanie, Reserve-Jäger-Bataillon 3, 5. Reserve-Division, 3. Reservekorps, Paketdepot Brandenburg a. S.

Geschichtskalender.

17. November.

1776 *Fr. Chr. Schloffer, unabhängiger Geschichtsschreiber, in Jever. 1911 Roald Amundsen erreicht zum ersten Male den Südpol. 1912 Demonstrationen für den Völkerverfrieden in Berlin.

Aus aller Welt.

Bernünftige Worte.

Seit dem Kriegsausbruch werden besonders englische Waren von deutschen Handelskreisen scharf boykottiert. Dabei scheint man zwischen Waren englischer und solchen amerikanischer Herkunft nicht genügend unterschieden zu haben. Die amerikanische Handelskammer wendet sich deshalb gegen das zutage tretende Uebermaß auf dem Gebiete des Boykotts mit einer Erklärung, die u. a. besagt:

Vergessen wir nicht, daß der ganze Handel zwischen den Völkern auf einem gegenseitigen Austausch von Produkten und Waren beruht. Demnach darf man nicht Waren anderer Nationen als feindliche boykottieren. Der Amerikaner hat die Produkte der Deutschen nötig; ohne die Zufuhr von Antikampanen in die Vereinigten Staaten würden ganze Fabriken bruchliegen. Ebenfalls hat die amerikanische Landwirtschaft den deutschen Markt dringend nötig usw. Dagegen aber haben deutsche Industrien wichtige amerikanische Produkte, wie zum Beispiel Baumwolle, Kupfer usw., durchaus notwendig. Eine Boykottierung solcher Handelsgegenstände kann zur Folge haben, daß diese Waren nach anderen Ländern abgeleitet werden, wodurch dem eigenen Lande eine schwere Konkurrenz entsteht kann, die nicht leicht zu beseitigen ist. Es gibt kein Land auf der Erde, das so vollständig unabhängig ist von anderen Ländern, um deren Produkte nicht zu benötigen.

Diese Worte sind sehr verständlich und verdienen allgemeine Beachtung. Die praktischen Bedürfnisse werden freilich nach dem Kriege alle Vorkontingenzen über den Haufen werfen, denn es ist bei dem heutigen Stande der Produktion einfach und den Leuten, daß ein Land wirtschaftlich vollkommen unabhängig werden

Wehrmann August Schläpfer, 3. Landwehr-Regiment, Landwehr-Kavallerie-Regiment Nr. 1, Landwehrkorps, Paketdepot Breslau.

Gefreiter Hermann Kuhn, Probantkolonne 1, 3. Infanterie-Division, 2. Armeekorps, Paketdepot Stettin. Unteroffizier Winter, Pferdebesitzer, 4. Armeekorps, Paketdepot Magdeburg.

Leutnant Bölow, Korps-Brüdertrain, Gardekorps, Paketdepot Berlin.

b. ob der Empfänger einem Truppenteile angehört, der weder einem Armeekorps, noch einem Reservekorps, noch einem Landwehrkorps angehört. In diesem Falle muß die Adresse auf dem Truppenteil noch die betreffende Armee bezw. die Etappen-Inspektion enthalten. Ein Paketdepot darf nicht angegeben werden. — Die unter b aufgeführten Sendungen werden durch die Postanstalten an bestimmte Paketdepots gesandt, deren Orte zwischen der Heeresverwaltung und dem Reichspostamt vereinbart sind.

Beispiele für solche Adressen sind:

Dragoner Heinz, Dragoner-Regiment 4, 5. Kavallerie-Division, Xte Armee. Gefreiter August, Flieger-Abteilung 1. 1. Armee. Unteroffizier Weiß, Etappen-Feld-Kücherei-Kolonne 4, Etappen-Inspektion der 3. Armee. Hauptmann Schmidt, Eisenbahnbau-Kompanie 14, Militär-Eisenbahn-Direktion 3. Leutnant Schwarz, Pionier-Verlagerungs-train des Pionier-Regiments 20. 5. Armee.

Jeder Adresse ist hinzuzufügen: Gehört keinem Armeekorps Reservekorps Landwehrkorps an!

Abkürzungen jeder Art sind verboten.

da sie nicht nur aufhalten, sondern auch zu Irrtümern Anlaß geben. Bei der letzten Paketlieferung wurde unter anderem folgende Adresse vorgelegt: E. R. R. 4. Pl. 3., das sollte heißen: Etappen-Statistik-Kolonne 4, Fleischkolonne 3. Pakete mit solchen Aufschriften werden zurückgewiesen oder nicht weiter befördert. Auf jeder Adresse ist der Absender zu vermerken. Die Pakete sind mit

Begleitadresse

aufzulefern. Auf dem Abschmitt dieser Begleitadresse dürfen keine Mittelungen gemacht werden, da diese Begleitadressen als Belege bei den Postanstalten und Paketdepots verbleiben.

Die Versendung erfolgt auf Gefahr des Absenders. Ersatzansprüche können weder bei der Post, noch bei der Heeresverwaltung erhoben werden.

Sollten die Empfänger beim Eintreffen der Pakete — weil verwundet, gefallen oder vermisst — sich nicht mehr beim Truppenteil befinden, so werden solche Pakete zum Besten des betreffenden Truppenteils verwendet.

Ebenso werden Pakete, welche infolge falscher oder ungenügender Adresse nicht bestellt werden können, den Truppenteilen zur Verwendung überlassen. Eine Rücksendung findet in beiden Fällen nicht statt.

Pakete, die beim Paketdepot eingeliefert worden sind, können nicht wieder zur Rückverlangung werden; ebensowenig kann den Anträgen auf nachträgliche Berichtigung oder Änderung der Adressen nachgegeben werden.

Verzeichnis der Paketdepots:

In zweifelhaften Fällen wollen die Absender sich Rat bei unterrichteten Personen oder bei den Postanstalten vor Abfassung der Adresse, holen.

Wir bemerken hierzu noch, auch die Feldpost-schreiber in Breslau sind selbstverständlich gern bereit, beim Absenden der Weihnachtspakete behilflich zu sein.

Weihnachtspakete für kriegsgefangene Deutsche.

Durch Vermittlung der Postbehörden können, wie amtlich mitgeteilt wird, Kriegsgefangenen mit dem Umwege über neutrale Länder fünfzig Pakete übersandt werden. Es ist also möglich, den Gefangenen auch Weihnachtspakete zu schicken. Nähere Auskunft erteilen die Postämter.

Die Oberkassfahrt.

Ueber die Woche vom 8. bis 14. November schreibt der Breslauer Schiffsfahrtsverein u. a.: Trodenes fürmliches Wetter wechselte mit kurzen Niederschlägen in der Berichtwoche. Die östlichen Winde haben westlichen und südwestlichen Winden Platz gemacht. Der Wasserstand der Oder hat aber eine Aufbesserung gegen die Vorwoche nicht erfahren, sondern ist weiter zurückgegangen. Auf der nicht kanalisiertem oberen Oder ist

Ein Kampf in der Luft.

Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus Christiana: Der Pariser Berichterstatter des „Asterpostens“ telegraphiert: Vier deutsche Tauben-Aeroplane seien am Freitag über Dpern erschienen und hätten Bomben niedergeworfen. Zwei französische und zwei englische Flieger hätten die Tauben entdeckt und verfolgt. Dabei sei es zu einem heftigen Kampf in der Luft gekommen.

Schweres Eisenbahnunglück bei Halle.

Auf dem Bahnhof Schkeuditz in Halle a. S. stießen Sonnabend mittag durch Ueberfahren des auf „Halt“ stehenden Einfahrtssignals die Güterzüge 6031 und 8460 gegen 1 Uhr zusammen. Das Gleis Halle-Regnitz war bis 1/5 Uhr gesperrt. Bahnmelder Seipke ist tot. Zugführer Michaelis aus Sudau ist schwer verletzt und von Privatpersonen Otto Heindrichs anscheinend leicht verletzt worden. Die Lokomotiven und mehrere Wagen wurden beschädigt.

Zeitvertreib im Schützengraben.

Der „Corriere della Sera“ erhält nach dem „V. L.“ aus Paris neue unterhaltende Erzählungen vom Leben in den Schützengräben der Franzosen. Ein Offizier schreibt, seine Soldaten hätten in den Verhauungen einen Sotschial mit allem modernen Komfort hergerichtet. Die ganze Kompanie könne jeden Morgen eine warme Dusche nehmen. „Alle Generale“, sagte er, „samen, um unseren Komfort zu bewundern. Wir haben auch einen Barbierladen; ein kleines Theatertheater wird gebaut; einer von uns ist Artist und gibt mit einem dreistufigen Dand-Bogstücken. Das zwischen den Schanzen der feindlichen Parteien herumtrollende Bild verurteilt phantastische Zwischenfälle. Ein Oafs wurde mit beiderseitigem Feuer ermorde. Nun hätte der Kampf um das Feuer anfangen sollen; aber von den deutschen Schützengräben ist

das Wasser mittlerweile sehr knapp geworden; speziell an den bekannten Stellen bei Linden, Ubergarten und Kaitwitz, wie auch bei Margareth haben 150 schwerer beladene Röhne bereits anstellen müssen und es wird an diesen Stellen, wie auch weiter unterhalb zu Ableicherungen geföhrt.

Auf der mittleren Oder zelten sich im Abbener und Glogauer Reiter, auch weiter unterhalb, sowie in der Nähe von Grotten solche Stellen, so daß im allgemeinen mit Leuchtfeuern von 1,30 Meter bis 1,20 Meter nunmehr nur gerechnet werden kann, wenn die Röhne vorwärts kommen sollen.

Der Umschlagverkehr in Cotel-Safen hat dieswöchentlich fast ganz geruht. In Cotel-Safen liegen etwa 300 leere und beladene Röhne, unter welchen sich allerdings die 87 Stück Röhne befinden, welche ohne Besatzung seit der Mobilmachung unbenutzt daliegen. Während dieswöchentlich etwa nur 185 beladene Röhne zu Tal und 96 Fahrzeuge zu Berg gingen, vermehrte sich anscheinend der Verkehr zu Berg am Schluß der Woche.

Die Besatzungsfrage bleibt immer noch aktuell; gelübte Mannschaften sind, trotzdem die Landsturmpflichtigen Schiffer seitens des Generalkommandos zurückgestellt worden sind, immer noch knapp, zumal ja auch die üblichen Herbstleistungen, wieder einer Teil der jüngeren Mannschaften weggenommen haben.

Der Umschlagverkehr in Breslau ruhte selbstverständlich in gleicher Weise wie in Cotel. Im Verkehr zu Berg von Hamburg blieb es beim alten. In Stettin waren noch dieswöchentlich wieder Erankünfte und fand sich hierfür der benötigte Raum zu normaler Mele.

Aus der Strohhutfabrikation Breslaus.

Aus den Kreisen der Putarbeiter wird uns geschrieben: Durch den Krieg ist auch die Strohhutbranche in arge Mitleidenchaft gezogen worden. Die meisten Betriebe haben ihre Arbeiter auf das äußerste eingeschränkt. Unter der Arbeitslosigkeit haben besonders unsere Strohhutnäherinnen, Fantastehutnäherinnen, Putmacherrinnen usw. schwer zu leiden. Da an und sich weibliche Arbeitskräfte in anderen Berufen schwer unter zu bringen sind und dort ebenfalls genügend Leute vorhanden sind, so rechnet jedes damit, sobald sich die geschäftliche Lage bessert, wieder im alten Berufe beschäftigt zu werden. Man sollte meinen, daß auch unsere Großbetriebe der Strohhutindustrie das ihrige gegen die Notlage tun. Das ist leider nur teilweise der Fall. Die Fabriken Berl Nachf. und Gebr. Heymann z. B. haben auch dies Jahr aus Krain (Oesterreich) Strohhutnäherinnen heranz, während 60 einheimische Näherinnen arbeitslos sind. Es handelt sich meistens um Frauen, deren Männer im Felde stehen, auch um alleinstehende Mädchen und Witwen, die zum Teil bittere Not leiden. In erster Linie sollten wohl Breslauer Strohhutnäherinnen beschäftigt werden; wenn sie nicht ausreichen, gibt es im übrigen Deutschland Arbeitskräfte genug. Von ausländische Strohhutnäherinnen brauchte man noch lange nicht zu denken.

Sechshundertjähriges Bestehen zweier Breslauer Mühlen.

Die Marien- und Phönixmühle in Breslau besteht sechshundert Jahre. Im Jahre 1314, Tag und Monat ist nicht mehr festzustellen, wurden außerhalb der alten Stadt am Oberarme, jetzt Mühlgasse 1 und Vorderbleiche 9, zwei Getreidemühlen auf Grund fürstlicher Vorrechte von reichen Privatleuten, Hinderich de Brunswid und Walter de Pomerto angelegt, die dem Fürsten für diese Erlaubnis Erbzins zahlen mußten. Nach im Gründungsjahre 1314 entstand zwischen diesen beiden Mühlen und den beiden benachbarten Marenmühlern (Vorderbleiche), dem Stift der „heiligen Klara“ gehörend, ein großer Prozeß über die Haltung der Mühlengertinne an der Oder. Darauß erließ noch im Jahre 1314 der Rat der Stadt die erste Breslauer Mühlenordnung. Bei der Eingetung geistlicher Güter ging die Marienmühle 1810 in das Eigentum des Staates über, der sie an einen Privatmann veräußerte. Im Jahre 1844 brannte die Phönixmühle zum zweiten Male ab und kam nach diesem Brand 1844 in Privatbesitz. Im Jahre 1883 im Juni brannte die Marienmühle und die Phönixmühle ab. Ein neuer Besitzer erwarb noch in demselben Jahre die beiden Mühlen, bereinigte sie und baute 1881 zuerst die Marienmühle, 1883 die Phönixmühle neu auf.

Rückkehr von Engländern in die Heimat.

Der Volkspräsident gibt öffentlich bekannt, daß nach Einvernehmen mit dem Generalstabe der Arme nunmehr auch den unwerdächtigen englischen Staatsangehörigen, die Rückkehr in die Heimat erlaubt ist, die das 17. Lebensjahr noch nicht vollendet haben und ferner den praktischen Ärzten und Geistlichen, auch wenn sie im Alter von 17 bis 53 Jahren stehen. Anträge mit Reisepässen sind an den Volkspräsidenten einzureichen.

man Tabak, Tabak! Die Schatzerei wurde eingestellt. Ein Franzose holte den Hasen und legte an seinen Platz ein Paket Tabak, das ein Deutscher ruhig abholte. Einen Augenblick später durfte aber keiner mehr den Kopf über den Grabrand stecken. Manchmal veranstaltet man zum Zeitvertreib ein Scheibenschießen. Ein Franzose hebt auf der Gewehrspitze ein Köppel hoch, und von den feindlichen Gräben kommen regel mäßige Schüsse. Sobald eine Kugel die Mähne trifft, winken die Franzosen mit dem Spaten oder Hacke. Um sich vor nächtlichen Angriffen zu schützen, beladen die Soldaten den Boden mit Konfervenbüchsen, die bei jedem Schritt klappern. Manchmal verläßt sich auch nachts ein Dase, und es wird ein lebhaftes Feuer gegen seinen Schatten eröffnet.

Ein Märchenzähler vor dem Kriegsgericht. Als ein sehr geschickter Märchenzähler entpuppte sich der Buchdrucker Schuler in Hannover, der zur Zeit in einem hannoverschen Regiment diente. Er war in Frankreich leicht verwundet worden, hauptsächlich aber wegen einer höflichen Erkrankung Heimaturlaub erhalten. Statt sich auskurieren zu lassen, verlegte er sich auf das Schwimmbad. Er erschien bei seinem früheren Chef und bestellte Größe von dessen Schwielerlohn, der im Felde steht. Auch der junge Frau des Schwiegertohnes schwindelte er alles mögliche vor. Er erzählte u. a., daß er in Gefangenenschaft geraten sei, daß es ihm mit anderen Kameraden aber gelungen sei, zu entkommen und in einem Automobil zu erweisen, auf dessen sie eine tolle Fahrt durch Frankreich und die feindliche Schützengraben unternommen hätten. Die junge Frau beschenkte den mutigen Vaterlandsvorkämpfer reichlich mit Geld und Liebesgaben und entließ ihn mit den besten Wünschen. Als der Schwimmbadler sich noch an einer weiteren Stelle vorstellte und seine Abenteuer zum besten gab, wurde man fähig und ließ ihn verhaften. Das Kriegsgericht beurteilte ihn jetzt zu fünf Monaten Gefängnis.

Befreiung eines Soldaten. Der aus Spandau kommende Handlungsgehilfe Sammerich, der für feindliche Staaten Gold aufkaufte, ist in Hamburg wegen Mord an der Kaiserin verhaftet worden.

Ein Spinn des Schatzes. Unter großer Bezeichnung kam in Frankfurt a. M. ein englischer Sanitätsrat durch, bei dem man 24 Brustbeutel von deutschen Soldaten, die deren Feld entließen, fand. Offenbar hatte er sie den Besatzungen abge schnitten. Der Verhaftete wurde nach einer gründlichen Vernehmung geurteilt, wo ihm der Prozeß gemacht wurde.

Lobe-Theater.

Zum ersten Male: 'Schneider Wibbel'. Vom 'Herbrochenen Kreuz' Kleist's über 'Kreuzschreiber' hinweg bis zu 'Verhaft'...

Der bisher noch unbekannte Verfasser hat sich mit sicherem Einfühlungsvermögen den im Leben nicht zu selten vorkommenden Fall...

Wibbel's Schöpfer hat sich den im Leben nicht zu selten vorkommenden Fall, daß jemand gegen Bezahlung für einen anderen ins Gefängnis geht...

Wibbel's Schöpfer hat sich den im Leben nicht zu selten vorkommenden Fall, daß jemand gegen Bezahlung für einen anderen ins Gefängnis geht...

Wibbel's Schöpfer hat sich den im Leben nicht zu selten vorkommenden Fall, daß jemand gegen Bezahlung für einen anderen ins Gefängnis geht...

Wibbel soll einen anderen ins Gefängnis schicken. Der fündet sich gegen Bezahlung bereit, die Rolle des Wibbel zu übernehmen...

Wibbel soll sich unentgeltlich machen indem er sich die Haare schneiden und den Spitzbart abnehmen läßt...

Konsum-Verein für Ohlau u. Umgegend. General-Versammlung. Sonntag, den 22. November 1914, nachmittags 3 Uhr...

Direktoren, Prokuristen und Beamten der kaufmännischen und gewerblichen Betriebe. Welche durch den Krieg garnicht oder nur in nicht erheblichem Maße betroffen sind...

Ercheint dreimal wöchentlich. Provinz-Bezugsquellen-Verzeichnis. Den Lesern bei Einkäufen empfohlen.

Brieg. Alkoholfreie Getränke. Schol, Emil (Pilsener Edelbrau). Arbeiter-Konfektion. Neumann, H. Dreybachstr. 25...

Bunzlau. Zigarren und Zigaretten. Großler, W. Furgstr. 2. Zigarren, Zigaretten, Papierwaren. Kochpösch, Georg, Edel-Jollen-Burgstraße...

Ohlau. Bau- und Möbelschreiner. Quitschalle, G. Ring 21. Bäckerlei und Mehlverkauf. Horn, Paul, Ring 15...

Peisterwitz. Bäckerei. Gröblich, Wilhelm, Lindenstraße 2. Strehlen. Herren- u. Knaben-Garderobe. Gröblich, Karl, Ercelstr. 11...

Gasthöfe. Kranz, H. Gasthof zum weißen Adler. Haus- und Küchengeräte. Weik, P., Breslauerstr., Tel. u. Kassenlog...

Kolonialwaren, Drogen, Fahrräder. Dantsch, Gust., (Fahrad-Reparaturwerkst.). Restaurateure. Schreiber, W., Stablfement...

Bach, Arth. Ring 30. Kinderwagen, Korbwaren, Strickwaren. Pohl, Walter, Korbw., Paulstr. 29. Korbwaren, Kinderwagen. Hagenbach, S., Langstr. 3...

Jauer. Kinderwagen, Korbwaren, Strickwaren. Friedrich, Emma, Ringstr. (Friedrich). Restaurateure. Schönbach, J. Goldstr. 11. Jauer. Restaurateure. Schönbach, J. Goldstr. 11...

Blumenthal, Josef, Tel. 1. Milch- und Butterhandlung. Rarnisch, Gustav, Ring 2. Kroschel, Karl, Ring. Nudel, Konfektion, Schokolade. Kroschel, Karl, Ring...

Nähere Umgehung Breslaus. Cosel. Bäckerei. Scholl, Carl, Tel. Nr. 9. Disch-Lissa-Stabelwitz. Arbeiter-Bekleidung, Schuhwaren. Brauer, Hans, Prellauerstr. 19...

Hundsfeld. Fleischererei. Gantke, Gustav, Prellauerstr. 2. Rathen b. Deutsch-Lissa. Gantke, zum Waldesgrund (Jah. Placet). Klettendorf-Hartlieb. Fahrradhandlg. u. Reparat. Werkstatt. Gantke, zum Waldesgrund...

Oswitz. Restaurateure. Restaurant „Zur Größelbrücke“. Gantke, C. Gantke, Wilhelm, Gantke, Zimmermann, Gantke, Gantke. Pilsnitz b. Breslau. Kolonialwaren. Feltz, Berger, Lakat und Zigaretten. Rosenthal-Carlowitz. Restaurateure. Friedrich, Ernst, Rosenthal, Carl, Rosenthal, Carl...